Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

96. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 23. Mai 1973 | Nummer 21

Nur eine kleine Zeit

Nur eine kleine Zeit
lag unser Herr entschlafen.
Seit ist uns zubereit
die Wohnung und der Hafen,
da wir aus allem Leid
zu seiner Freude gehen:
Nur eine kleine Zeit,
so wird's geschehen.

Nur eine kleine Zeit,
die Welt wird's noch gewahren:
Am Ziel der Zeitlichkeit
gilt sie mit ihren Jahren,
ob ihrer weit und breit
viel tausend Tausend wären,
nur eine kleine Zeit
vor Gott, dem Herren.

Nur eine kleine Zeit
sind wir in Angst und Nöten.
Bald winkt uns der Bescheid,
von welchem die Propheten
gesagt und prophezeit
auf Hoffnung im Elende:
Nur eine kleine Zeit;
Gott gibt das Ende.

Nur eine kleine Zeit
harr aus in deiner Bängnis,
gegürtet als zum Streit,
Gott fängt auch dein Gefängnis.
O liebe Christenheit,
kauf aus, was dir gegeben:
Hier eine kleine Zeit,
dort ewig Leben.

Rudolf Alexander Schroeder

* * *

Des Himmels Höhe

„Der Himmel ist hoch und die Erde tief" (Spr. 25, 3).

„Hans, du hast gelogen", sagte Abram, der ältere Bruder, vorwurfsvoll. „So kommst du nicht zum Heiland in den Himmel." „Ich komme doch hinein", entgegnete der Kleine trotzig. „Ich werde in den Himmel klettern." Doch damit war die anklagende Stimme nicht gestillt. Prüfend schaute er empor. Über ihm wölbte sich die höchste Himmelshöhe. Wie könnte er dahin gelangen? Dieser Höhe wollte er entfliehen. Irgendwo würde der Himmel schon niedriger sein. Doch, wohin er auch ging, die höchste Höhe blieb stracks über ihm. Schon viele haben sich auf der Suche nach der Himmelstür müde gelaufen. Das erfuhren schon die Menschen des Altertums, als sie sich vergeblich am Turmbau abgemüht hatten. Der Himmel neigt sich nur zu bußfertigen, reumütigen Herzen. Gott kennt die Nöte der himmellosen Menschen. Sie mögen wie Nebukadnezar hochmütig sein. „Denn also spricht der Hohe und Erhabene, der ewig wohnt, der heilig ist: Der ich im Himmel und im Heiligtum wohne, und bei denen, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemütigten und das Herz der Zerschlagenen" (Jes. 57, 15). Und als der Herr Jesus seinen Jüngern den Himmel versprach, gab er ihnen auch die Richtung an und sagte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich (Joh. 14, 6). J.B.W.

Der Musik bieten sich wenige Schranken während Studenten aus Tabor mit Bibelschulstudenten der Gottesgemeinde in Saltillo singen und spielen.

Studenten besuchen Mexiko

Acht Studenten aus dem Tabor-College, die am Missionsunterricht teilnehmen, besuchten vom 6. bis 14. April Mexiko. Generalsekretär Vernon R. Wiebe erteilt den Unterricht, Vernon erhielt den Namen Herr Doble („Doppelt", da er zweimal so groß wie der durchschnittliche Mexikaner ist).

Die Teilnehmer der Exkursion waren: Beth Weber, Cindy Lewis, Ed Richert, Brian Bergeson, Don Esau, Dennis und Peggy Voth, Darla Hofer und Marie Wiens.

Die Studenten, besser genannt „Die erweiterte Gemeinde", hatten Gelegenheit, mit Missionaren und Einheimischen „am Orte" zu sprechen. Eine der Anhaltestellen war die Bibelschule der Gottesgemeinde Buena Tierra (gute Erde) in Saltillo. Die Gruppe diente mit Gesang und einer Botschaft in der spanischen Morgen- und Abendversammlung.

Die zweite Anhaltestelle war die Klinik in Nuevo Ideal, im Staate Durango, wo Marie Schulz und Henry und Marie Thießen arbeiten. In der Klinik war reger Betrieb. Eine Entbidung hatte einige Studen vor unserer Ankunft stattgefunden. Am darauffolgenden Morgen kam eine weitere Schwangere zur Entbindung. Ich stand im Korridor, der nur durch eine dünne Holztür vom Kreissaal getrennt war. Ich hörte, als Marie Schulz zu der Frau sagte: „Jetzt nach unten drücken", und einen Augenblick später einen lebhaften Schrei, mit der Bemerkung: „Es ist ein Junge." Es war das neunte Kind dieser müden Frau, doch für mich, die ich festgebannt an der andern Seite der Wand stand, war es wieder das Wunder der Geburt.

Wir wurden sehr freundlich von den Altkolonie-Mennoniten in den Dörfern aufgenommen. Man zeigte uns die Kirche, die Schule, die Käsefabrik und die Ziegelfabrik. Wir sahen mehrere Heime und wurden mit einer schmackhaften , typisch mennonitischen Mahlzeit in einem dieser Heime erfrischt.

Auf einer Abendversammlung im Heim einer Mennonitenfamilie in Nuevo Ideal, einer Familie, die von ihrer Gemeinde ausgeschlossen wurde, waren 25 Personen anwesend, darunter eine Anzahl Jugendlicher. Die Studenten von Tabor sangen in Englisch und in Deutsch. Mehrere gaben ihr Zeugnis, zwei mit Dolmetschern und zwei auf Plattdeutsch. Nach Schluß der Versammlung eilten die Mennoniten nicht nach Hause, sondern blieben noch eine halbe Stunde zum Singen zurück. Eine Familie blieb zur Seelsorge zurück und der Mann sagte: „Wenn ich mich doch heute bekehren könnte."

Fünf der Studenten reisten zum ersten Mal außerhalb Nordamerikas. Mehrere Stunden Sprachstudium waren im Kursus eingeschlossen worden. Vier Sprachen — Englisch, Deutsch, Plattdeutsch und Spanisch — wurden auf der Reise gesprochen. Neue Worte wurden auf der Reise gelernt.

Der Bürgermeister von Hillsboro

Paulo, die Assistentin von Marie Schulz in Nuevo Ideal, Mexiko, hält das Neugeborene, das an dem Tage geboren wurde, als die Studenten von Tabor die Klinik besuchten.

hatte uns Briefe mit Grüßen mitgegeben, die wir an Beamte in den Städten, die wir besuchten, abgaben.

Wenn man ins Ausland reist, wird man gewöhnlich veranlaßt, öfter die Hände zu waschen. Man hat eine ungewöhnliche Angst vor Krankheitskeimen.

Unsere Vorurteile machten sich sicherlich bemerkbar, als wir alle davon überrascht waren, daß man uns beim Zollamt höflich entgegenkam und uns schnell hindurchließ. Andere Gebiete, auf denen wir unsere vorige Einstellung änderten, waren: Das Essen war gut. Die Art und Weise der Anbetung ist anders, doch beten sie denselben Gott an. Der durchschnittliche Mexikaner ist weit entfernt von dem Zerrbild des Taschendiebes, der mit dem Sombrero (Strohhut) über die Augen

(Fortsetzung auf Seite 4—3)

Aus dem Inhalt

Über ein kleines ..... S. 2
Verwandte des Kaisers ..... S. 2
Breschnejew allein am Ruder .... S. 3
Nachrichten ..... S. 4
Verloren und gefunden ..... S. 5
Ausgewählte Dokumente ..... S. 6
MCC-Nachrichten ..... S. 7
Große Menge zur Beute ..... S. 8
Die ersten 15 Jahre ..... S. 9
Nachrufe ..... S. 11
Aus aller Welt ..... S. 13
Es war einmal ein Mensch .... S. 14

Ueber ein kleines . . .

„Ueber ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater."
(Joh. 16, 16.)

Johannes gibt uns in seinem Evangelium die letzte Rede wieder, wie sie in den Kapiteln 14, 15 und 16 aufgezeichnet ist. Die Hauptbetonung liegt besonders im ersten Teil auf der Verheißung der Ausgießung des Heiligen Geistes. Dann will er den Jüngern zeigen, daß sie nur in Verbindung mit ihm das Reich Gottes bauen können. Wie der Weinstock die Rebe mit Lebenssaft versorgt, so können Christi Nachfolger ihre Kraft nur aus Jesus Christus erhalten. Diese Kraft wird ihnen durch den Heiligen Geist vermittelt. Um diesen Geist auszugießen, mußte Christus zum Vater gehen. „Aber ich sage euch die Wahrheit: es ist euch gut, daß ich hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden" (Joh. 16, 7).

Ehe der Herr Jesus jedoch gen Himmel fahren kann, um den Tröster zu senden, muß er erst das Erlösungswerk auf Golgatha vollbringen. Man wird ihn ins Grab legen, und eine kleine Weile wird er nicht bei seinen Jüngern sein; aber nach einer kleinen Weile wird er wieder bei ihnen sein. In dieser kleinen Weile werden die Jünger traurig und verzagt sein. Dann aber, als der auferstandene Herr sich ihnen offenbarte, da wurde ihre Traurigkeit in Freude verwandelt. „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr aber werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden" (Joh. 16, 20).

Diese Worte beziehen sich bestimmt auf die damals bevorstehenden Ereignisse. Wie oft in der Heiligen Schrift haben sie jedoch eine viel weitreichendere Bedeutung, besonders wenn wir sie im Zsammenhang der ganzen Abschiedsrede Jesu betrachten. Als Begründung der Feststelln, die wir in dem anfangs angeführten Schriftwort finden, gibt der Herr den Zusatz: „. . .denn ich gehe zum Vater."

Der Herr Jesus will hier den Blick der Jünger auf zukünftiges Erleben richten. Wie die Jünger hier fragen und ratlos die Worte Jesu wiederholen, macht uns ihr Ueberwältigtsein von dieser Ankündigung des Geschehens, das über sie kommen wird, sehr anschaulich. Siebenmal steht in den Versen 16—19 das Wort „über ein kleines". Dieses Wort hat etwas Beklemmendes an sich, indem es auf den raschen, nicht aufzuhaltenden Ablauf der Gnadenzeit, in der Jesus der Welt und den Seinen sichtbar war, hinweist. Auch hier hat das Wort an erster Stelle immer noch diese Bedeutung: Er redet von der rasch vorübergehenden Verlassenheit der Jünger, die durch das Wiedersehen mit Christus wunderbar aufgehoben wird. Das andauernde Wechseln von „sehen" und „nicht sehen", von traurig sein und sich freuen, ist wie das Auf und Nieder der Meereswellen. Den leidvollen Worten: weinen, wehklagen, traurig sein, Traurigkeit, Drangsal steht ein einziges gegenüber, die Freude; sie darf jedoch das letzte Wort sein: „. . . . und eure Freude soll niemand von euch nehmen" (Joh. 16, 22b).

Als Illustration führt der Herr Jesus in Vers 21 das Beispiel einer Mutter an, die unter Schmerzen und Trurigkeit ihr Kind zur Welt bringt, dann aber ihrer Angst um der Freude willen nicht mehr gedenkt. In ihrer Einfachheit erinnert diese Geschichte an das Gleichnis vom Weizenkorn. Schöpfung und Erlösung klingen hier im wesentlichen zusammen. Was erst einmal nur ein Bild vom üblichen Gang der Dinge in dieser Weltzeit ist, wird zur Weissagung des Geschehens in der Endzeit, zur Darstellung der Gemeinde in ihrer Geschichte, ihrer Prüfung und Begnadung.

Die endzeitlichen Ereignisse, die hier gemeint sind, beginnen mit der Kreuzigung und Auferstehung Christi und der Ausgießung des Heiligen Geistes. Durch die Abschiedsworte Jesu geht das Bestreben, die Jünger zu unterrichten, daß Ostern und Pfingsten für die Gemeinde eine Einleitung jenes Endzustandes bedeuten, den die Offenbarung Johannes mit den Worten bezeichnet: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen!" (Offb. 21, 3.)

Ueber die Frage der Zeit, „über ein kleines", sind schon viele Gottesgelehrte gestolpert. Albert Schweitzer, sonst kindlich gläubig, kommt zu dem Trugschluß, daß Jesus sich in der Erwartung des Anbruchs des Reiches Gottes auf Erden getäuscht habe. Er stand zu sehr unter dem Einfluß der liberalen Bibelkritik seiner Zeit. Wir dürfen hier nicht übersehen, daß für den ewigen Gott die Zeit, die wir empfinden und erleben, eine ganz andere Bewertung hat. Was bedeutet schon die kurze Spanne eines Menschenlebens, gemessen an den Jahrtausenden der Menschheitsgeschichte? Dem Psalmisten ist dieses klar geworden, wenn er schreibt: „Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache."

Es war im Heilsplan Gottes beschlossen, daß aller Welt die Gelegenheit gegeben werden sollte, das Evangelium von der Erlösung zu hören und sich zu entscheiden. Da Israel sich von ihm abwandte, mußte Gottes Plan durch die Gemeinde zur Ausführung kommen, damit die Zahl der Heiden voll würde (Röm. 11, 12). Du und ich verdanken diesem Plan, daß dieses Evangelium auch zu uns gelangt ist. Ueber ein kleines werden auch wir ihn sehen, wie er ist, wenn es auch noch bis dahin zu leiden und zu kämpfen gilt!

Erich L. Ratzlaff

Wir treffen Verwandte des Kaisers in Choluteca

Von Harold Jantz

Choluteca ist ein kleines Städtchen in Honduras, vielleicht 25 Meilen von der Grenze Nicaraguas entfernt. Es ist ein regionales Geschätfszentrum. Unter den örtlichen Geschäftsleuten fanden wir einen russischen Juden, der eine Zeitlang in New York ein Geschäft hatte, und einen Engländer, der früher in Kalifornien gesiedelt hatte.

Ein kanadischer Doktor traf uns an der Texaco-Tankstelle und erzählte uns, er sei mit CARE-Medico in Choluteca. Er sagte uns auch, daß in der Ortschaft eine Anzahl Missionare sei, doch trafen wir nur ein Ehepaar von denselben.

Watkins' Station schien eine Art Treffpunkt für die Nordamerikaner zu sein, und sein Lebensstil macht dieses leicht verständlich. Er hatte Zeit, mit einem jeden zu sprechen. Sein ungezwungener südlicher Akzent machte jeden Fremden sich heimisch fühlen. Ein halbes Dutzend Angestellter bediente die Pumpen und hielt den Platz sauber, während er die Gäste unterhielt.

Aber sein Benehmen schien eine Härte zu verdecken, die eventuell zum Vorschein kam. Nachdem wir etwa einen Tag auf der Station gewesen waren, beschrieb er uns, wie er die Bevölkerung mit seiner Zähigkeit beeindruckt habe. Als mehrere Männer mit ihrer Schießkunst und dem Abschießen von in die Luft geworfenen

Künstler mit Verkaufsständen wie dieser sind in ganz Lateinamerika zu finden.

Blechbüchsen prahlten, warf er zwei Büchsen hoch und schoß beide mit einer Handwaffe durch. Bei einer anderen Gelegenheit, als jemand in Watkins Gegenwart seinem Zorn freien Lauf ließ, zog er seine Pistole und schoß dem Mann zwischen die Beine. Niemand habe ihn seither belästigt, rühmte Watkins.

Wir hatten über Watkins unsere eigenen Empfindungen, als wir ihn besser kennenlernten. Er nannte sich selbst einen ehemaligen US-Luftwaffenpiloten und CIA-Agenten, aber das war nicht alles.

Jetzt 50 Jahre alt, sagte Watkins, daß er eigentlich aus Deutschland stamme, daß er in den dreißiger Jahren mit seinen Eltern in die Vereinigten Staaten eingewandert sei. Sein Familienname war Wilhelm gewesen, aber sein Vater änderte den Namen, als sie in die Vereinigten Staaten kamen. Als er gefragt wurde, weshalb, erklärte Watkins, daß sie zur Kaiserlichen Familie gehört hätten. Seine Großmutter war die Schwester des letzten Kaisers. Wir hatten keine Möglichkeit, die Geschichte zu prüfen, aber irgendwie klang sie glaubwürdig.

Wir fragten Watkins, was solche Tankstelle im Jahre einbringe. Er erzählte uns, daß er in den ersten neun Monaten $20,000.00 gemacht habe. Als Kontrast möchte ich anführen, daß der durchschnittliche Lohnempfänger $2.50 bis $3.50 den Tag verdienen mag.

Sonntag nachmittag gingen wir ans Ufer des Ozeans, und dort traf ich einen jungen Medizinstudenten aus Tegucigalpa, der Hauptstadt von Honduras. (Falls Sie nie von dieser Stadt gehört haben, braucht Sie das nicht in Verlegenheit zu bringen. Ich hatte vor meiner Reise auch niemals von der Stadt gehört.) Der junge Student erzählte uns, Honduras sei eine der ärmsten mittelamerikanischen Republiken. Welche Reichtümer es gehabt hatte, seien hauptsächlich von auswärtigen Interessen exploitiert worden. Erst jetzt erhebt sich eine Bodenwelle der Gefühle, die für größere nationale wirtschaftliche Unabhängigkeit kämpft.

Wir hätten in Choluteca gerne einige Glieder der evangelischen Gemeinschaft getroffen, ehe wir die Gegend verließen. Sonntag morgens, nachdem wir uns nach der Richtung erkundigt hatten, begaben wir uns zu einer kleinen spanischen Baptistenkirche in der

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 667-3560
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $6.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba, Canada
R2L 1L4
Second class mail registration number — 1107

Mitte der Stadt. Obwohl wir sehr wenig von dem Gesagten verstanden, wurden wir wärmstens begrüßt und fanden die Handlungen interessant. Der Gesang klang herzlich und ganz melodisch — eine Anzahl der Melodien war uns bekannt. Der Prediger bat einen jungen Mann, wie es schien, ein Zeugnis zu geben, und eigentlich zu einer ganzen Predigt wurde. Es bestand eine Atmosphäre echter Informalität. Während der Sonntagsschulstunde erhob sich eine ältere Frau plötzlich, ging zu einem Fenster und spuckte ruhig hinaus. Während des Gottesdienstes unterhielt sich die wohlgekleidete Frau, die das Klavier spielte, zweimal durch das offene Fenster mit einem Mann, der auf der Straße vorbeiging. Ich muß gestehen, daß ich nicht überrascht war, daß der Prediger nicht die gespannte Aufmerksamkeit der Zuhörer gewann.

An dem Sonntag trafen wir auch eine Gruppe Evangelischer, die von weither gekommen war. Kurz vor Anbruch der Nacht kam ein Camper-Lastwagen auf den Parkplatz des Watkins, und vier Männer stiegen aus. Es stellte sich heraus, daß sie Prediger waren, zwei davon gehörten der Gemeinde Gottes an, und einer war ein Baumeister, die zusammen mit einer Ladung Hilfswerksmaterial nach Managua in Nicaragua unterwegs waren. Sie kamen aus der Gegend von Brownsville, Texas.

Ihre Erfahrung war ein Gemisch von Sorgen und Humor. Sie hatten sich nicht genügend Information eingeholt, ehe sie die USA verließen, und als sie nach Mexiko kamen, verlangte die mexikanische Regierung eine Gebühr von $350.00 für die Genehmigung, die Ladung durch das Land zu fahren. Um zu der leidigen Geschichte noch einen Hohn hinzuzufügen, sandte man einen Soldaten mit, um sich zu vergewissern, daß die Hilfswerksachen nicht im Lande verkauft wurden.

(Fortsetzung folgt)

Breschnjew allein am Ruder

Von Ernst-Ulrich Fromm

Wie ein Tafelgesetz, unsichtbar eingemeißelt am Eingang zur Macht im Kreml, steht der Satz Lenins: „Es versteht sich, daß man keine Politik treiben kann, ohne daß sie in Ernennungen und Umbesetzungen zum Ausdruck käme." Dieser Ausspruch — gefallen auf dem IX. Parteitag der Kommunistischen Partei Rußlands 1920 bei der Erläuterung der Arbeitsweise des Parteiapparats — an und für sich eine allgemein gültige politische Gesetzlichkeit, gewinnt eine andere Bedeutung dort, wo allein die Partei, gleichsam den geheimen Riten eines Ordens folgend, über Staat und Gesellschaft befindet, wo aus internen und dem Volk nicht einsehbaren Interessenkämpfen zwischen den führenden Gremien die Führungsgruppe oder schließlich ein Führer aufsteigt zum Gipfel der Macht.

In der Sowjetunion mag manches in den letzten Jahren erkennbarer, durchsichtiger geworden sein. Aber die Mauern des Kreml werden höher, je näher man an sie heranrückt. Geheimnis bleibt, was hinter den Mauern geschieht, was hinter den Mauern gedacht wird.

Immer ist es das Politbüro, das höchste Führungsgremium, das die Aufmerksamkeit der Außenwelt fesselt, dessen Mitglieder nach Herkunft und Gruppen-Repräsentanz wenigstens die Spur einer Analyse der zu erwartenden sowjetischen Politik erlauben. Aber seine Bedeutung schwankte oft seit den Tagen Lenins. Seit dessen Tod bewegte sie sich in einem ständigen Auf und Ab im Kampf mit dem wichtigen Sekretariat des Zentralkomitees und schließlich mit dem Mann, der an dessen Spitze stand, der von dieser Position aus in Handhabung des „demokratischen Zentralismus" das Politbüro wählen ließ, das heißt: dessen Mitglieder ernannte oder umbesetzte.

Lenin war von unguten Vorahnungen befallen, als er sah, wie Stalin sich des Sekretariats bemächtigte, es zur Schlüsselstellung machte, von der aus er die Geschicke von Partei und Staat bestimmte — bis er schließlich das Politbüro in den Stand der Bedeutungslosigkeit verwies, es nach Belieben in Gruppen aufspaltete, diesen die Direktiven aus seinem ZK-Sekretariat oktroyierte. Auf seinem letzten Parteitag, dem neunzehnten im Jahre 1952, füllte er es auf 25 Mitglieder auf, weil er der möglichen Machtstellung nur einiger weniger mißtraute. Damals ließ er das Politbüro in Präsidium des Zentralkomitees der KPdSU umbenennen.

Was nach Stalins Tod 1953 geschah, das war ein ständiges Ringen zwischen der Partei-Exekutive (Sekretariat), dem sich wieder auf seine Kraft und Statuten besinnenden Präsidium (von 1966 an wieder Politbüro) und dem zumindest einmal von Chruschtschow in fester Schlachtordnung herangeführten Zentralkomitee (Chruschtschow in seiner Krise mit den „Parteifenden" 1957: „Mich hat das Plenum des ZK gewählt, deshalb muß es auch entscheiden.").

Zweikampf nach Stalins Tod

Die Jahre zwischen Stalins Tod und Chruschtschows Amtsenthebung allein unter dem Gesichtspunkt eines permanenten Machtkampfes im Kreml zu sehen, gibt keine ausreichende Erklärung. Erst mußten sich die Kräfte ordnen nach der Befreiung von Furcht und Schrecken, in denen Stalin alle gehalten hatte. Es galt zu versuchen, mit den Nachwirkungen des Diktators und seines Persönlichkeitskults fertig zu werden, die Probleme einer Modernisierung der Wirtschaft anzupacken, dabei über den Vorrang von Schwerindustrie oder Konsumgüterindustrie zu entscheiden, schließlich generell zwischen Reform und Beharrung zu wählen. Vertreter beider Richtungen, mit Mehrheit der letzteren, waren noch im Präsidium vertreten, vor allem aber im ZK-Sekretariat. Gegeneinander an traten die Funktionäre alten Schlages und die allmählich nach oben geführte technisch-wissenschaftliche Intelligenz.

Kaum war Stalin zu Grabe getragen, da begann der Zweikampf zwischen Malenkow und Chruschtschow, mit ersterem zunächst in Vorteil, denn er vereinigte das Amt des Ersten Sekretärs mit dem des Präsidiumsvorsitzenden. Auch wurde er zum Ministerpräsidenten gewählt. Aber das Präsidium reagierte instinktsicher auf die Befreiung von Stalins Last mit einer Reduzierung der Zahl seiner Mitglieder auf zehn, der Kandidaten auf vier; es wollte wieder effektiv führen und eine „größere Operativität" erreichen.

„Einer dem andern an die Gurgel"

Diese „Operativtät" sollte sich schnell zeigen. Schon nach neun Tagen legte Malenkow sein wichtigstes Amt, das des ZK-Sekretärs, nieder; dies sicherlich nicht, weil er dessen Bedeutung als Machtzentrum verkannte, sondern weil ihm das Präsidium diesen Rücktritt nahelegte. Es hatte seine Erfahrung mit der Vereinigung von zuviel Macht in einer Hand. Der Erste Sekretär des ZK wurde daraufhin Chruschtschow. Später, 1967, reagierten dessen Nachfolger ähnlich, als sie den ehemaligen KGB-Chef Scheljepin unter Belassung im Politbüro in seiner Macht einschränkten und auch seine an wichtigen Stellen postierte Gruppe entmachteten.

Noch im Laufe des Jahres 1953 geschah die Überwältigung und Hinrichtung des Innenministers und KGB-Chefs Berija. Mit Methoden, die denen einer Mafia ähnlich waren, hatte dieser einstige Vertrauensmann Stalins mit Sitz im Präsidium begonnen, dem ZK-Sekretär die Basis in den Republiken zu nehmen und die Präsidiumsmitglieder überwachen zu lassen, mit der Absicht, ihnen eines Tages im wahrsten Sinne des Wortes an die Gurgel zu fahren. Chruschtschow witterte die Gefahr für die Machtstellung des Sekretariats, die Oligarchen im Präsidium zitterten um ihr Leben. Wie schließlich alle zusammen sich des gefährlichsten Gegners entledigten, das sollte sich später wie ein Schauerstück aus der Zeit des Altertums oder der Borgia-Renaissance lesen. Chruschtschow gab darüber mehrere schillernde, voneinander abweichende Berichte. Die Geschichte der KPdSU verzeichnet heute lapidar die Erschießung Berijas am 23. Dezember 1953 nach Verurteilung durch ein Sondergericht unter Vorsitz Marschall Konjews. Auch das Militär hatte sich in den Bund mit Sekretariat und Präsidium gefunden.

Wenig später rüstete der Erste Sekretär Chruschtschow zum Kampf gegen den „weichen", in der Bevölkerung wegen seiner auf verstärkte Produktion von Konsumgütern tendierenden Politik an Ansehen gewinnenden Malenkow. Dieser mußte 1955 als Vorsitzender des Ministerrats zurücktreten, gestolpert über die Agrarwirtschaft, in der sich Chruschtschow aktuell als besserer Kenner erwiesen hatte. Getreu einer in der Geschichte des Ringens um die Macht im Sowjetstaat bewährten Praxis drohte er Malenkow auch noch „Enthüllungen" über eine Teilhaberschaft an Verbrechen während der Stalinzeit an (u.a. an der „Leningrad-Affäre"). Malenkow wich zurück.

Chruschtschow triumphierte und merkte sich die für ihn nützliche Beschwörung der Schatten der Vergangenheit gut, wandte sie zwei Jahre später wieder an, als er die „Parteifeinde" Molotow, Kaganowitsch, Malenkow und Schepilow, sie alle Mitglieder des Präsidiums, stürzte, später — 1958 und 1960 — auch die alten Genossen Bulganin und Woroschilow. Daran hinderte ihn nicht, daß alle diese alten „Stalinisten" ihm 1956 für den XX. Parteitag ihr Plazet zur Verdammungsrede gegen den toten Stalin gegeben hatten.

So wurde mit dem Aufstieg des Ersten ZK-Sekretärs, der später auch die Nachfolge Bulganins als Ministerpräsident antrat, das Präsidium der KPdSU allmählich wieder zu einem reinen Instrument des Sekretariats. Chruschtschow schleuste neue, ihm ergebene Mitglieder in das Präsidium und unter dessen Kandidaten ein. Mehr am Rande figurierte dabei der Verteidigungsminister Schukow, dem es 1957 für wenige Monate vergönnt war, Mitglied des Präsidiums zu sein, dies eine Dankbezeichnung Chruschtschows für die Hilfe des Marschalls bei der Entfernung der „Parteifeinde". Der Dank aber war kurz. Chruschtschow hatte die „Parteifeinde" u. a. auch über eine ihnen vorgeworfene Mitschuld an der Erschießung Marschall Tuchatschewskijs und anderer Generale, unter ihnen General Jakir, zu Fall bringen lassen. Im Juni 1957 wollten Molotow und Genossen mit einer Mehrheit im Präsidium den gefährlichen Mann des Apparats, der begonnen hatte, einen Kult um sich zu entwickeln, stürzen. Chruschtschow kam ihnen zuvor. In der Präsidiumssitzung, in der die Rehabilitierung der ermordeten Generale mit den Stimmen Molotows, Kaganowitschs, Malenkows beschlossen wurde, fragte sie der ZK-Sekretär: „Wann wart Ihr im Recht? Damals, als Ihr für ihr Schicksal stimmtet — und es wurde tragisch entschieden — oder jetzt, da Ihr sie voll rehabilitiert? Sagt, wann wart Ihr im Recht?"

Als die Mehrheit des Präsidiums sich zur Entledigung des Herrschers über den Parteiapparat entschlossen hatte, rief dieser das gesamte Zentralkomitee zu Hilfe. Die Reihen der Gegner wankten, lichteten sich. Chruschtschow und der Apparat hatten gewonnen. Seine Vergeltung kam wenig später. Nach der Entfernung der „Parteifeinde" erweiterte Chruschtschow das Präsidium von elf auf 15 Mitglieder. Neue Männer zogen ein aus dem Sekretariat und aus dem Kandidatenstand, an ihrer Spitze Leonid Breschnjew.

Die objektiven Gründe für die Absetzung Chruschtschows im Oktober 1964 sind bekannt. Hinzugekommen war, daß das Präsidium unter ihm wieder einmal zu einem Beratungsgremium abgesunken war. Chruschtschows Selbstherrlichkeit aber hatte auch Opposition im ZK-Sekretariat ausgelöst. Unter Zusammenfassung aller dieser oppositionellen Kräfte im Präsidium und Sekretariat vollzog sich der Sturz des Alleinherrschers.

Achteinhalb Jahre lang regierte nahezu unverändert seitdem Breschnjews kollektive Führung, wurde der Vorsatz, nach diesem Gebot Lenins zu handeln, immer wieder betont. Das äußere Bild vermittelt diesen Eindruck. Inzwischen aber hatte Breschnjew auf dem XXIV. Parteitag zu dem bewährten Mittel der Neuordnung der Kräfte gegriffen und das bis dahin elfköpfige Politbüro mit vier zuverlässigen Männern aus dem Apparat verstärkt. Immer sichtbarer wurde er als der herausragende erste Mann präsentiert. In der vergangenen Woche ließ Breschnjew umbesetzen und holte die Repräsentanten staatlicher Institutionen ins Politbüro — den Chef der Außenpolitik, der Streitkräfte, des Staatssicherheitsdienstes.

Über den Ministerrat, dem ohnehin immer wichtige Richtlinien aus dem ZK-Sekretariat gegeben werden, erhebt sich fortan eine Art Superkabinett, selbst wenn der Parteichef nicht Vorsitzender des Ministerrats ist, sondern Kossygin.

Begleitet ist die nun erwiesene überragende Stellung Breschnjews in den Augen der sowjetischen Bevölkerung auch von der Wahrnehmung, daß fortan der Generalsekretär der Partei nicht nur für Erfolge sowjetischer Außen- und Innenpolitik verantwortlich ist.

Nachrichten

— Prediger Henry Derksen, Missionar auf Urlaub von Zaire, Afrika, jetzt in Winnipeg, war vom 18. bis 20. Mai in St. Catharines in den Scott-Street- und Grantham-MB-Gemeinden, dann vom 23. Mai an bei Br. Rudy Janzen, der in der Inneren Mission tätig ist, in London, Ontario. Am 30. Mai beginnt Br. Derksen seinen Besuch bei den MB-Gemeinden in Quebec, denen er in Französisch dient. Ausgangs August begeben sich Geschwister Henry Derksen wieder nach Zaire, Afrika, um dort in der Mission zu dienen.

— Die diesjährige Graduationsfeier des Mennonite Brethren Collegiate Institute findet am Sonntag, dem 24. Juni, 7 Uhr abends, in der Portage-Ave.-MB-Kirche statt. Prediger John Wall, Pastor der Fort-Garry-MB-Gemeinde, Winnipeg, wird der Graduationsredner sein. Die diesjährige Graduationsklasse ist die größte in der Geschichte der Schule. Br. Peter Peters ist Prinzipal der Schule.

— Prediger Harry Flumbaum, Missionar der „Jewish Evangelism" von Winnipeg, diente am Sonntag, dem 20. Mai, in der MB-Gemeinde zu Boissevain, Man., im Morgengottesdienst mit einer Botschaft aus Gottes Wort.

— Der Chor des Columbia Bible Institute, Clearbrook, B.C., war am 16. Mai, abends 8 Uhr, in der River-East-MB-Kirche, 755 McLeod Ave., Winnipeg. Der Chor, unter der Leitung von Lehrer Rudy Baerg, brachte ein reichhaltiges Programm.

— Trotz kalten und regnerischen Wetters, das am Sonnabend, dem 5. Mai, in Winnipeg herrschte, war der Hilfswerkausruf im Freien ein Erfolg. Der Reinertrag dieses Ausrufs belief sich auf $1,557.74. Die „Community Self Help Centres", 875 Sargent Ave. und 447 Watt Street, die den Ausruf veranstalteten, sind allen Gebern und Käufern recht herzlich dankbar.

— Im Abendgottesdienst der Winnipeg-Zentral-MB-Gemeinde am 13. Mai brachte der Dirigent des Gemeindechores, Br. Paul Wiebe, einen Vortrag über das Thema: „Die Wichtigkeit des Gesanges in der Gemeinde." Die Schwestern Edna Friesen und Elisabeth Driedger brachten Vorträge über Liederdichter und Entstehung von Liedern. Der Gemeindechor umrahmte die Darbietungen mit wohlgeübten Liedern. Prediger G. D. Huebert leitete das Programm.

— Das MCC (Ontario) veranstaltet am 26. Mai in der New Hamburg Arena einen Hilfswerkausruf. Die Hilfswerkausrufe des MCC verwandeln sich immer mehr zu Volksfesten, da sich bei der Gelegenheit Freunde von fern und nah treffen. Der Erlös der Auktion kommt dem Hilfswerk des MCC zugute.

— Frl. Anne Kornelsen, Glied der Coaldale-MB-Gemeinde, begibt sich auf sieben Monate nach Quito, Ecuador, um dort in der deutschen Abteilung des Senders HCJB zu helfen.

— Am Sonntag, dem 6. Mai, wünschte die MB-Gemeinde zu Coaldale ihrem ältesten Bruder, Peter H. Regehr, Gottes Segen zum 90. Geburtstag. Montag, den 7. Mai, an seinem Geburtstag, durfte Br. Regehr heimgehen. Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 10. Mai, am Nachmittag statt.

— Am Sonntag, dem 20. Mai 1973, besuchte der Gemeindechor und der Pastor der MB-Gemeinde Tofield, Alberta, die MB-Gemeinde zu Gem, Alberta. Sie dienten im Morgengottesdienst und brachten um 2.30 Uhr nachmittags ein Programm in der Kirche zu Gem.

— Das Mennonite Educational Institute, Clearbrook, B.C., brachte am Dienstag, dem 15. Mai, 7.30 Uhr abends, ein Chorkonzert, an dem der Konzertchor und der „Junior Choral" teilnahmen. Geistliche Gesänge, Volkslieder, wie auch Solos und Gruppenlieder (instrumental und auch vokal) ergaben ein interessantes Programm.

— Die Graduationsfeier des MEI, Clearbrook, B.C., ist für Freitag, den 1. Juni geplant. 55 Studenten werden in diesem Jahr von Grad 12 graduieren. Gastredner ist Bob Roxburgh, Pastor der Killarney-Park-MB-Kirche, Vancouver.

— Die Geschwister Harold und Viola Ratzlaff und Geschwister Rudy und Doreen Raabe wurden in der KillarneyPark-MB-Kirche, Vancouver, B.C., zur Diakonenarbeit gewählt. Am gleichen Tage, dem 6. Mai, wurde auch Schwester Wanda Nikkel in die Gemeinde aufgenommen.

— Sopransängerin Ingrid Suderman ist eine der zehn kanadischen Sänger, die ausgewählt wurden, in den 1973 Montreal International Voice Competitions teilzunehmen, die vom 31. Mai bis 10. Juni abgehalten werden. $10,000 und eine Konzerttour durch alle größeren kanadischen Städte ist der erste Preis in dem Wettbewerb. Frau Suderman ist Glied der Killarney-Park-MB-Gemeinde in Vancouver. Sie dirigiert den Jugendchor der Gemeinde und tritt öfters als Solistin auf.

Paraguay *

Asuncion — Carlos Chaves und Albert Enns, die im Auftrag der MBG eine Reise nach Nordamerika machten, sind zurückgekehrt. Sie legten der Missionsbehörde in Hillsboro, USA, ein Evangelisationsprojekt von drei Jahren vor. Es umfaßt einen Plan, mit der Evangelisation ins Innere des Landes vorzustoßen. Das Projekt wurde mit kleinen Veränderungen angenommen.

— Auf der Jahressitzung des CSEM, der Organisation des Oberschulzenkomitees, wurde die jährliche Umwahl des Vorsitzenden durchgeführt. An Stelle des Oberschulzen Giesbrecht aus Menno trat Oberschulze Balzer aus Fernheim.

Menno — Am 16. April begann in Loma Plata die Bibelschule mit dem Unterricht. Es haben sich 39 Schüler gemeldet. Als Lehrer unterrichten Abram Unrau aus Menno, Jakob Penner und Gerhard B. Giesbrecht aus Fernheim.

— Der Gemeindeleiter Jakob T. Dueck legte sein Amt nach dreijährigem Dienst nieder. Nun fiel die Wahl auf Abram S. Wiebe. Als Prediger ordiniert wurden am 8. April in Loma Plata David F. Falk und Cornelius G. Neufeld.

— Durch den Brand im Industriewerk am 25. März wurde die Extraktfabrik für Palosanto vollständig und die Taninfabrik teilweise zerstört. Man schätzt den Brandschaden jetzt auf 10 Mill. Gs. Die Versicherungsgesellschaft hat an Ort und Stelle den Schaden untersucht, und der Schadenersatz soll erfolgen. Mit dem Wiederaufbau ist schon begonnen worden. Beim Neubau soll besonders auf bessere Sicherung gegen Feuergefahr geachtet und für bessere Löschmöglichkeiten gesorgt werden.

— In den Volksschulen der Kolonie werden 1200 Schüler von 60 Lehrern unterrichtet. 34 Lehrer haben anerkannte Lehrerzeugnisse. Der Mangel an ausgebildeten Lehrkräften macht sich immer mehr bemerkbar. Eine Lösung läge in der Zusammenlegung kleiner Schulen.

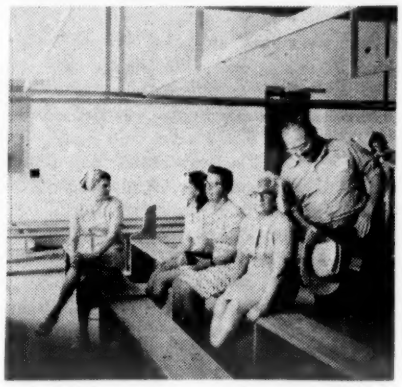
Fernheim — Wir haben einen außergewöhnlich heißen und langen Sommer hinter uns. Schon der Oktober hatte hohe Temperaturen, und noch im April gab es sehr heiße Tage. Dabei fiel der Regen nach Weihnachten spärlich. Die Ernte ist in manchen Dörfern sehr schwach ausgefallen. Für den Winter ist so wenig Weide und Wasser da, daß die Viehzüchter ihre Bestände jetzt durch Verkauf reduzieren. Die Viehpreise sind immer noch hoch, so daß es für manchen wenigstens einen Ausgleich für die schwache Ernte schafft.

— Am 14. April fand in Filadelfia eine Lehrerkonferenz statt. Lehrer Peter Sawatzky aus Neuland gab eine Einführung in die neue Rechenmethode der Mengenlehre, die in Europa und Amerika und bald wohl auch in Paraguay Eingang findet. Auf der nächsten Konferenz wird Lehrer Sawatzky seine Arbeit fortsetzen. — Am 6. April hielt Lehrer Oskar Kalisch vor der Arbeitsgemeinschaft der Lehrer einen Vortrag über das Thema „Die Begriffe von Schuld und Sünde in der modernen Literatur".

Studenten besuchen Mexiko

(Fortsetzung von Seite 1—4)

gezogen im Schatten schläft. Nicht alle Annehmlichkeiten befinden sich an unserer Seite der Grenze — die Höflichkeit, mit der die Mexikaner uns entgegenkamen, war warm und echt. Die Katholiken fördern das Lesen der Bibel wie nie zuvor. Wir besuchten die Versammlung in der Basilica de Zapopan (Katholische Kirche) in Guadalajara und sahen Neue Testamente zum Verkauf auf dem Gestell. Die Studen-



Ein Bethaus in einem der Altkolonier-Dörfer, mit Henry und Marie Thießen rechts.

ten verglichen ihre Erfahrungen mit Missionsberichten und vorgefaßten Meinungen. Als wir uns in dem zehn Personen fassenden Wagen auf dem Heimweg befanden, hatten wir Zeit, unsere Eindrücke in gemeinsamem Austausch zu sortieren.

Die Studenten machten folgende Bemerkungen und stellten diese Fragen:

- Ihnen gefiel die Bereitschaft der Missionare, auf zeitgemäße Art zu arbeiten, wo sich die Not bemerkbar macht.
- Man drückte sich sehr stark aus gegen die Ausfuhr nordamerikanischer Sitten und Gebräuche.
- Sie beobachteten drei verschiedene Lebensweisen: die der Spanischen, der Altkolonie-Mennoniten und der Missionare.
- Es stiegen Fragen auf über das Lebensniveau der Missionare, welches das der Mittelklasse ist, während sie meistens unter der niederen Klasse arbeiten. Ein Student bemerkte, daß ein Missionar einen guten Hofhund haben müsse und einen großen Schlüsselring, um all seine irdischen Güter zu beschützen. (Da ich viele Jahre im Ausland gelebt habe, kann ich es verstehen, warum ein Hund und der Schlüsselring gehalten werden. Ja, sogar das Leben auf dem Niveau der Mittelklasse kann ich verstehen.)

Andere Besorgnisse, die die Studenten zum Ausdruck brachten:

- Es ist wichtig, daß der Missionar zu jeder Zeit den Menschen zur Verfügung steht, mit denen er arbeitet.
- Daß eine einheimische Führerschaft notwendig ist, wurde sehr klar.
- Man war besorgt darum, ob unser Kommen als Gruppe einen negierenden Einfluß auf die Menschen und die Arbeit haben könnte, die wir in Augenschein nähmen.

Die Reise nach Mexiko, insgesamt 3662 Meilen, kostete den Studenten 56.36 Dollar. Dieses wurde dadurch ermöglicht, daß wir in Schlafsäcken in Kirchen, Schulen und Heimen übernachteten und viele mit Erdnußbutter belegte Brote (sehr nahrhaft) im Wagen aßen.

Die Studenten stimmten darin überein, daß es praktisch sei, auf diese Weise über die Missionstätigkeit der Gemeinde zu lernen.

Marie K. Wiens

Frau Wilhelm Klassen, die zusammen mit ihrem Mann die Studenten aus Tabor bewirtete, mit Marie Schulz und Marie Thießen.

Buchbesprechung

Das Buch *Aus der alten in die neue Heimat* von Martin Hamm ist nun in englischer Sprache mit Bildern und Anhang, auf Vorbestellung zum Selbstkostenpreis zu bestellen. Es trägt die Überschrift: "My Old Home and the New". Es umfaßt die Lebensgeschichte eines Mennoniten in der alten Heimat Rußland, und dann in Kanada seit 1926. Das Buch ist vervielfältigt und geheftet, Format 9 x 11½; es enthält, wie auch im Deutschen, etwa 50 Bilder und einen Anhang. Selbstkostenpreis bei Vorbestellung etwa $3.00, da nur eine kleine Auflage angefertigt wurde. Bestellungen richte man bitte an:

Rev. Martin Hamm
165 Slater Ave.
Winnipeg, Man. R2K 1E3

Frauen- und Familiendienst

Verloren und gefunden

Frau L. Peters

Vor einigen Jahren sah ich in der „Winnipeg Free Press" eine Anzeige, die etwa so lautete: „Verloren, eine Kamera, in der und der Gegend. 2. Kön. 6, 5." Interessiert schlug ich meine Bibel auf und las den Vers: „... O weh, mein Herr! dazu ist's entlehnt."

Etwas verlieren ist immer eine Not. Verlieren können wir aber nur etwas, das wir besitzen.

Es gibt Dinge, die verlieren wir ohne eigene Schuld, ohne unser Dazutun, ohne Nachlässigkeit. Da sind wir machtlos. Zeit und Umstände bedingen diesen Verlust und wir können ihm nachtrauern, aber keine Anstrengungen unsererseits, kein Suchen und Bitten kann das Verlorene zurückbringen.

Wir verlieren unsere Jugend. Dieser Prozeß beginnt, wenn wir noch ganz jung sind. Mit jedem Tage geht ein Stück unserer Kindheit und Jugend verloren. Das ist Naturgesetz, und wir mögen noch so krampfhaft an unserer vermeintlichen Jugend festhalten, sie verschwindet doch, und wir müssen uns damit abfinden. Das ist für manche Menschen eine Tragödie, und sie wenden jedes Mittel an, diesen natürlichen Vorgang aufzuhalten.

Oft verlieren wir liebe Menschen. Manchmal ist es der Tod, der sie uns entreißt, manchmal sind es die Verhältnisse des Lebens, aber immer bringt so ein Verlust Trauer und das Gefühl der Verlassenheit mit sich. Auch hier sind wir machtlos. Wir können die Verhältnisse nicht ändern, aber wir wissen, daß wir etwas verloren haben und daß wir dadurch verarmt sind. Unser Herz krampft sich zusammen und klagt: verloren, verloren!

Auch der Verlust der Gesundheit macht uns viel zu schaffen, und es ist manchmal nicht leicht, sich sagen zu müssen: Ich habe etwas verloren, das ich erst jetzt wirklich zu schätzen gelernt habe.

Wir können auch Hab und Gut verlieren. Es kann durch Unglück, durch andere Menschen und auch durch eigene Nachlässigkeit geschehen. Auch dieses kann uns tief niederdrükken. Es ist dies aber nicht so endgültig. An irdischen Gütern haben wir alle viel verloren, aber manchen von uns ist es wiedererstattet worden, vielleicht in weit größerem Maße, als wir es früher hatten.

Es gibt aber manches, das wir in einem langen Leben durch eigene Schuld verloren haben. Dieses ist nicht Äußerliches, dieses ist etwas ganz Persönliches, und wir müssen diese inneren Qualitäten besessen haben, ehe wir sie verlieren konnten. Es geht uns allen manchmal so, daß wir etwas so gut weglegen, daß wir es später nicht wiederfinden können. Aber wenn wir es vermissen, suchen wir, bis wir es wiedergefunden haben.

Was ist es wohl, das wir verloren haben und das uns jetzt Kummer macht und das wir gern wiederhätten?

Haben wir die Begeisterung verloren? Wie konnte man sich in der Jugend doch für alles Gute und Schöne begeistern. Man braucht nur auf seine Kinder und Enkel zu schauen, um sich daran zu erinnern. Welche ungeheure Begeisterung löste zum Beispiel Lindberghs Flug über den Ozean bei uns, der damaligen Jugend, aus! Unsere jungen Menschen von heute haben ebenfalls die ungeheuren Fortschritte der Technik, die sie begeistern. Es kommen aber diese Errungenschaften so überstürzt vor, daß man fast blasiert von noch einem Mondflug spricht. Und doch hat unsere Jugend auch heute noch die Fähigkeit, sich für alles Gute und Edle zu begeistern, aber wir, die wir älter und alte geworden sind, merken das nicht.

Ist uns die Freude abhanden gekommen? Wie freudlos sieht heute die Welt aus. Oder kommt es uns nur so vor, weil wir die Freude verloren haben? Es muß schon etwas ganz Besonderes und Raffiniertes sein, das uns noch freut. Wo sind die Menschen, die Freude am Leben, an der Natur, an einer Reise oder auch nur an einem neuen Kleidungsstück haben? Wo ist die Freude an der Arbeit geblieben? Wann haben wir es verlernt, uns zu freuen?

Ist uns der Mut verloren gegangen? Wir sind oft so mutlos. Es gibt doch nichts, sagen wir und lassen die Sache liegen. Daß wir doch daran denken möchten, daß wir unseren Nächsten so leicht entmutigen können. Gott will nicht, daß wir den Mut verlieren sollen. Zu Josua sagte der Herr: „Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seist" (Jos. 1, 9). Und Paulus ermunterte seine Leidensgenossen, als sie Schiffbruch erlitten und die Bibel sagt so schön: „Da wurden sie alle gutes Muts..." (Apg. 27, 36). Haben wir den Mut verloren? Laßt uns ihn suchen gehen.

Haben wir das Vertrauen verloren? Das war doch früher nicht so. Wir vertrauten unseren Nächsten, wir glaubten ihnen. Und heute? Da klagen wir: Ich bin zu oft enttäuscht, mein Vertrauen ist mißbraucht worden. Die Menschen haben mich ausgenutzt. Und wir merken es nicht einmal, daß wir mit dem Verlust des Vertrauens ein großes Gut verloren haben.

Und dann der Humor! Wie glücklich sind die Menschen, die ihren Humor nicht verloren haben. Haben wir ihn behalten? Können wir es noch, über uns selbst lachen? Die Leute, die sich ihren Humor bewahrt haben, nehmen sich selbst nicht so ungeheuer tragisch. Oft können sie mit einem guten Wort und fröhlichem Lachen eine Situation retten, die sehr ungemütlich zu werden drohte. Ein Mensch, der Humor hat, lacht nicht schadenfroh über andere, aber er kann das Komische im Leben erkennen.

Und wie steht es mit der Liebe? Sind wir selbstsüchtig geworden oder war es bei uns immer so? Dreht sich alles um uns und unsere Familie? Interessiert uns nur das, was uns selbst angeht? Wollen die Liebe suchen gehen. Lassen wir den anderen auch mal sprechen und hören wir geduldig zu. Wir wollen es unseren Nächsten wissen lassen, daß wir ihn lieben und auf seine Interessen eingehen. Liebe ist nicht, dem anderen eine Gabe an Geld zu geben, sondern sich selbst zu geben. Haben wir diese Fähigkeit verloren oder gar nie gehabt?

Eng verbunden mit der Liebe ist das Erbarmen. Man kann sie nicht trennen. Wir sind so kühl geworden, so sicher. Wir haben es gelernt, das Leben zu meistern und haben so wenig Verständnis und Erbarmen mit denen, die das nicht fertigbringen, die immer wieder unterliegen. Manchmal suchen wir auch noch Schuld im Leben derer, die eine schwere Last zu tragen haben. Es ist so leicht, ein Urteil zu fällen und überheblich zu sagen: selbstverschuldetes Leid! Aber wo bleibt dann unser Erbarmen mit dem schwachen Bruder? Haben wir auch dieses verloren? „So ziehet nun an... herzliches Erbarmen!" ruft Paulus den Kollossern zu (Kol. 3, 12).

Wir haben viel verloren. ImLaufe der Jahre hat sich viel Schutt in unserem Leben angehäuft und vieles, das teuer war, ist uns abhanden gekommen. Wir fühlen unseren Mangel und wir wissen, daß das, was wir verloren, uns von Gott geliehen war. Wir haben nicht genug Sorge an das Geliehene gewandt und müssen daher ausrufen: „O weh, mein Herr, dazu wars entlehnt!"

Was in unserem Inneren, in den Jahren der Leere, Raupen und Käfer verwüstet haben, will Gott uns aber zurückerstatten, wenn wir uns von ganzem Herzen zu ihm wenden, denn „Er ist gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte" (Joel 2, 13. 25).

Wir wollen ein Licht nehmen und wie das Weib in dem Gleichnis von dem verlorenen Groschen unser Leben durchsuchen, bis wir das finden, was wir verloren haben.

Wir sind innerlich verarmt. Wir haben uns zerarbeitet in der Menge unserer Wege (Jes. 57, 10) und haben die uns anvertrauten Güter vergraben. Nun wollen wir uns von Gott die Kraft schenken lassen, zu graben und zu suchen, und wenn wir das Verlorene gefunden haben, wollen wir unseren Freunden zurufen: Freuet euch mit mir, denn ich habe gefunden, das ich verloren hatte.

Tauffest in der Winnipeg-Zentral-MB-Gemeinde

Auf dem Bilde, v.l.n.r.: Prediger G. D. Huebert, Pastor der Gemeinde, Dorothy Kliewer, Walter Enns, Nora Kasper, Maria Kasper, Frau Gertruda Koehn und Annie Petkau.

Es war ein Tag der Freude für unsere Gemeinde, als am Sonntag, dem 6. Mai, sechs Personen dem Herrn in der Taufe folgten und zu der Gemeinde hinzugetan wurden. Viele liebe Gäste waren zu diesem Fest erschienen. Br. Hueberts Eingangswort war Röm. 6, 4, zugleich auch der Text, den der Gastredner, Br. V. Toews, Nord-Kildonan, gewählt hatte. In seiner Ansprache betonte Br. Toews besonders: „Wir sollen auch in einem neuen Leben wandeln." Die Grundlage dafür ist die Kraft, die Christus uns gibt. Die Taufe ist das Symbol dieses neuen Lebens. Nun regiert nicht das Gesetz von Sinai, sondern das Gesetz des Geistes. Der neue Wandel offenbart sich im Suchen dessen, was droben ist. Das Wandeln ist ein fortfahrender Prozeß, wobei wir ablegen und anziehen. Der Segen diese neuen Wandels besteht in dem Verbreiten des süßen Geruchs Christi.

Nach dieser Ansprache vollzog Br. Huebert die Taufhandlung. Schwester G. Koehn war wohl besonders dankbar dafür, daß sie frei und öffentlich diesen Schritt tun durfte. Erst vor wenigen Jahren kam sie aus Rußland, um nach langer Trennung mit ihrem Mann vereint zu werden. Drüben durfte sie nicht wie hier frei ihres Glaubens leben, und sie hat viel Schweres erfahren. Darum war ihr diese Stunde noch bedeutungsvoller als den jungen Geschwistern, die in der Glaubensfreiheit aufgewachsen sind.

Nach der feierlichen Aufnahme in die Gemeinde unterhielten wir mit den Neugetauften das Mahl des Herrn. Vor dem Auseinandergehen durften wir den neuen Gemeindegliedern Segen wünschen und sie willkommen heißen. Es war besonders für sie und für uns alle ein Weilen auf Tabors Höhn. Möchten wir dadurch für unseren neuen Wandel gestärkt werden.

Es wäre noch zu erwähnen, daß unser Chor uns, wie allsonntäglich, mit seinen schönen Liedern besonders erfreut hat.

Im Auftrage,

Irma Foth

Ausgewählte Dokumente

DIE MENNONITEN IN RUSSLAND VON 1917 BIS 1930.

Gesammelt und arrangiert von John B. Toews. (Universtiy of Calgary)

(54. Fortsetzung)

b) **Ort der Zentrale.** Die Vertreterversammlung konstatiert, daß es erwünscht wäre, den Sitz der Zentrale nach Charkow zu verlegen, u. soll dieser Gedanke verwirklicht werden, sobald die Mittel dazu da sind. Vorläufig bleibt der Sitz der Zentrale in Ohrloff, mit Vertretungen bei den Zentral- und Gouvernementsbehörden.

c) **Geschäftsstelle bei der Zentrale.** Zwecks Förderung des Kooperativwesens wird bestimmt, bei der Zentrale eine Gesellschaft mit einem entsprechenden Vertreter zu eröffnen. Derselbe ist zugleich Mitglied der Verwaltung.

d) **Statutenergänzungen.** Die Verwaltung wird beauftragt das Statut durch folgenden Punkt zu ergänzen: Der Verband exploitiert seine Unternehmungen mit eigenen Kräften. Ebenso sollte ein Abschnitt im Statut den Modus des Austritts der Mitglieder genau festlegen.

e) **Mitgliedeskarten.** Die Mitgliedskarten sollen erneuert und gedruckt werden, und zwar auf besserem Papier, größern Format mit deutschem u. russischen Text.

f) **Kontakt zwischen Rayon und Zentrale.** Es ist notwendig einen engern Kontakt zwischen Rayon und der Zentrale herzustellen. Den Rayons wird zur Pflicht gemacht, monatliche Berichte an die Zentral einzuschicken.

g) **Statistik.** Zwecks Zusammenstellung eines einheitlichen Schemas für Statistik sind von der Verwaltung Fachmänner zu kooptieren.

9. **Abrechnung und Kostenvoranschlag.**

Vom Mitgliede der Revisionskommission Johann Rahn wird der Bericht der Revisionskommission des Verbandes veröffentlicht. Es stellt sich heraus, daß durch nachlässige Pflichterfüllung einzelner Rayons der Zentrale gegenüber diese nicht nur nicht informiert war über das Leben und Wirken des Rayons, sondern auch nicht imstande war die allernotwendigsten Ausgaben zu decken. Durch ein promptes sofortiges Eintragen der Budgetsteuer dürfte solche Erscheinung fernerhin nicht vorkommen. (Bericht der Revisionskommission siehe Beilage.)

Der Kostenvoranschlag für das Jahr 1924 ist wie folgt:
1) Dem Vorsitzenden — Rbl.120 Gage und Rbl.1.80 zum Unterhalte seiner Familie. 2) Vice-Vorsitzenden Rbl.100, 3) Kassierer Rbl. 50 4) Sekretär Rbl. 75. 5) Buchhalter Rbl. 75. 6) Schreiber Rbl. 50. 7) Vertretung in Charkow Rbl. 120.0 8) Dem Hilfsvertreter in Charkow Rbl. 100. 9) Geschäftsführer Rbl. 100. 10) Pacht des Kanzleilokals Rbl. 6.0 11) Bereinigung der Kanzlei Rbl. 4.00 12) Beheizung Rbl. 10.- 13) Kanzlei Rbl. 20.- 14) Diverse Rbl. 100.- 15) Anstalten Rbl. 50.- 16) Reisen u. Ratssitzungen Rbl. 100.- Die Summen sind pro Monat berechnet.

Um nun diese Summen zu erhalten, wird folgender Steuermodus eingeführt: 50 Kop. aufs Mitglied, den Rest trägt man ein, wie die Rayons es für geeignet finden.

10. **Die Wahlen.**

In die Zentralverwaltung des Verbandes der B.H.H. i.d.Ukr. werden durch Stimmzettel gewählt: B. B. Janz — 66 Stimmen, Ph. D. Cornies, Rosenort — 64 Stimmen; P. I. Dück, Jekaterinoslaw — 59 Stimmen, Abr. Koop, Schönwiese — 55 Stimmen; P. D. Nikkel, Ohrloff — 55 Stimmen. Als Kandidaten durch offene Wahl H. Bartel und P. Cornies einstimmig, Heinrich Janz, Halbstadt, als Kandidat des Geschäftsführers.
Ferner werden durch offene Wahl in die Revisionskommission einstimmig gewählt: Heinrich Löwen — Grünfeld, Johann Rahn — Waldheim, u. Abram Penner — Fischau.

Die Vertreterversammlung beauftrage die neue Verwaltung dem Vorsitzenden B. Janz eine Generalvollmacht in Sachen der Vertretung sämtlicher Interessen des Verbandes bei der Regierung auszustellen.

11. **Laufende Fragen.**

Die projektierte Geschäftsabteilung bei der Zentrale erhält den Auftrag, die Wiederherstellung der Kleinindustrie in den Dörfern ins Auge zu fassen und die entsprechenden Schritte zu unternehmen.

Der Vorsitzende dankt im Namen der Delegaten dem Memriker Rayon für erwiesene Gastfreundschaft.

Darauf wird die Vertreterversammlung geschlossen.

Vorsitzende:
Sekretäre:

Der Kongress der Bürger Holl. Herkunft in der Ukraine — Grigorjewka*

(Auszug aus dem Protokoll)

*Dies Protokoll war in den verschiedenen Archiven nicht zu finden. Ein Teil wurde im **Bote**, II, No. 21 (27. Mai 1925), veröffentlicht.

Vom 25.-28. Februar 1925 tagte in Grigorjewka die ordentliche Vertreterversammlung des Verbandes der Bürger holl. Herkunft in der Ukraine. Von den berechtigten Delegaten waren 64 erschienen; ausserdem waren anwesend: die Verwaltung der Zentrale, der Zootechniker Kusnetzow, das Verwaltungsmitglied des Allrussischen Mennonitischen Landwirtschaftlichen Vereins C.F. Klassen, Moskau, das Ratsmitglied des AMLV K. Reimer, Kuban, der Vorsitzende des Krimer Verbandes H. Martins und der Regierungsvertreter Golowsky.

I. ERÖFFNUNG UND BEGRÜSSUNGEN.

Der Vorsitzende der Zentralverwaltung B.B. Janz begrüßte die Versammlung und sprach die Zuversicht aus, daß die Versammlung in angestrengter treuer Arbeit verlaufen und positive Resultate erzielen werde. Darauf erklärte er die Versammlung für eröffnet. Warme Begrüssungsworte richteten an die Versammlung auch die erschienenen Gäste: der Regierungsvertreter Golowsky und das Mitglied des AMLV C.F. Klassen. Auf Vorschlag des Vorsitzenden B. Janz wurde beschlossen, an den Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare der Ukraine Petrowsky und an Prof. A. Miller, Moskau, entsprechende Telegramme abzusenden.

II. BERICHTE. a) Der Zentralverwaltung.

Über die Tätigkeit der Zentralverwaltung berichtet Ph. Cornies. Aus dem Berichte ist zu ersehen, dass in agrikultureller Hinsicht beständig neue Arbeitsgebiete erschlossen werden. Die Samenwirtschaften mehren sich. Eine verbesserte Hornvieh und Schafzucht gewinnt allmählich Boden. In allen Orten entstehen Viehgenossenschaften. Die Realisierung der Ernte und anderer Produkte der Wirtschaften werden zum großen Teil durch die kooperativen Unternehmungen bei den Rayonverwaltungen geleitet. In manchen Rayonen schreitet man bereits an die Einrichtung von Molkereien und Buttereien.

Die durchgeführte Pferdeaktion konnte nicht alle befriedigen, deshalb schloß die Verwaltung mit der AMR einen Vertrag betreffs Übernahme von Traktoren ab. Die Resultate der Traktorarbeit sind als befriedigend zu bezeichnen. Die Perspektive für die Zukunft kann man im allgemeinen als günstig beurteilen, besonders nachdem der Verband im Glawkooperakom als kooperative Genossenschaft registriert worden ist. Von Seiten der Regierung ist ein bestimmtes Entgegenkommen und Verständnis für die Arbeit des Verbandes zu konstatieren. Dieses findet seine Bestätigung u.a. auch in der Regelung der Feuerversicherungsfrage. Die Anstellung der Mitglieder des Verbandes in den Unternehmungen derselben kann ohne Registration auf der Arbeitsbörse vor sich gehen. Reibungen an Ort und Stelle sind auf ungenügende Information der lokalen Behörde zurückzuführen.

b) Berichte vom Ort. 1. Halbstadt. Berichterstatter D. Friesen. Trotz der schwachen Ernte ist im Rayon eine wirtschaftliche Belebung zu konstatieren. Die Tätigkeit des Verbandes hat sich in folgendem geäussert: Versorgung der Mitglieder mit Saatgut; den vorhandenen Kooperativen sind 7 Abteilungen hinzugefügt, welche selbständig arbeiten. Im Rayon sind 26 Viehzuchtgenossenschaften organisiert zwecks Züchtung der deutschen roten Kuh. Die Rayonverwaltung unterhält des Altenheim und eine landwirtschaftliche Schule. Durch die Verzögerung der Landeinrichtung, durch schwache Kreditierung und durch das geringe Entgegenkommen der örtlichen Behörde wird die Tätigkeit des Verbandes teilweise paralisiert. Für die Zukunft plant der Rayon die Einrichtung eines Mühlengeschäftes, einer Butterei, eine Ölmühle und die Organisation eines einheitlichen Zuchtviehabsatzes.

2. Gnadenfeld. Berichterstatter J. Neufeld. Die äußerst schwache Ernte und unverhältnismäßig hohe Naturalsteuer haben die Tätigkeit der Rayonverwaltung beeinträchtigt. Trotzdem war es möglich, eine Dampfmühle zu übernehmen und 3 Kooperativfilialen zu eröffnen. Die Exploitation einer Ölmühle sollte den Unterhalt der landwirtschaftlichen Schule sicherstellen. Die Verwaltung hat 500 Pud Saatgetreide unter ihre Mitglieder verteilt. Es bestehen 10 Viehzüchtereien. Das weitere Bestehen der landwirt. Schule ist infolge der finanziellen Krisis, in welcher der Verband sich befindet, nicht garantiert.

3. Chortitza. Berichterstatter G. Funk. Der Rayon verfügt über 6 Kooperative und eine Agrikulturstation und beabsichtigt die Pacht einer konkurrenzfähigen Mühle, die Einrichtung von zwei Buttereien und die Übernahme von 500-600 Desj. Land zwecks Organisation einer Samen- und Viehzuchtwirtschaft. Fünf Traktore haben 328 Desj. Land bearbeitet. Die innere Struktur der Verwaltung ist streng zentralistisch gehalten. Die Arbeit am Ort war lange erschwert, weil die zuständige Behörde den Verband nicht als eine kooperative Organisation ansehen wollte. Diese Schwierigkeiten haben sich jedoch allmählich aus dem Wege räumen lassen.

(Fortsetzung folgt)

MCC-Nachrichten

Livingstone der Erneuerer.
Zu seinem 100. Todestag.

Auf einer kleinen Anhöhe in der Nähe des Kolobeng-Flusses in Botswana ist die Stätte, wo der Pioniermissionar David Livingstone in der Mitte des 19. Jahrhunderts mehrere Jahre lang unter dem Bakwena-Stamm wirkte und predigte. Es ist ein beliebter Picknickort für MCC-Arbeiter in Botswana. Heute sind dort nur ein paar Steine des Fundaments übriggeblieben, welche den Umriß des Hauses von Livingstone angeben, und der Schule, in der seine Frau, Mary Moffat, die Bakwena-Kinder unterrichtete.

Wir tun gut daran, in unserer besorgten Zeit zu Livingstones Erbe zurückzukehren. Obwohl es hundert Jahre her sind, seit der weltberühmte Arzt, Missionar und Forscher starb, sind wir Menschen des Westens, die das Evangelium allen Nationen verkünden möchten, Livingstones Gefährten. Seine Pfadfinderarbeit kann uns noch heute den Weg weisen.

Es war ein dynamisches und selbstbewußtes westliches Christentum, welches Dr. Livingstone und Hunderte von Missionaren wie ihn aussandte, um zu predigen, wo Menschen noch nie von Christus gehört hatten. Es gab eine evangelische Erneuerung in England. Die Kirche und ihre wachsenden Missionsprogramme gewannen die Hingabe der hervorragenden Führer jener Zeit. Es herrschte Friede unter den Nationen — kein vielstaatlicher europäischer Krieg in dem Jahrhundert seit der Niederlage Napoleons bis zum Ersten Weltkrieg. Industrie und Handel wuchsen rapide. Alte unterdrückende Institutionen, wie menschliche Sklaverei, zerbröckelten unter dem Vordringen der gemeinnützigen Reform. Neue Welten wurden entdeckt und erobert.

Das war alles Gottes Werk, glaubten die Männer jener Zeit. Die Kirche arbeitete mit der starken Strömung kultureller, wirtschaftlicher und politischer Kräfte jener Zeit, nicht dagegen. Dr. Livingstone beschrieb die Vision in seinem afrikanischen Tagebuch im Jahre 1855:

„Wir bringen jene große Bewegung voran, welche Gott für die Erneuerung der Welt durchführt. Wir sind Teil der Maschinerie, die er nutzt, aber nicht exklusive Teile, denn alle, die sich an der Verbesserung des Zustandes unserer Rasse beteiligen, sind Genossen, Helfer Gottes. — Gesundheitsreformer und Geistliche aller Art, die Soldaten von Sebastopol und Matrosen an der Küste von Afrika, Erfinder des Telegraphen und der Dampfmaschine, Förderer von Auswanderung und von Gefängnisreform. Wir werden nicht die Frucht unserer Hoffnungen auf einem Gebiet sehen, aber wir können mit der Versicherung wirken, daß ‚die gute Zeit noch kommt'."

Die Kirche in ihrer Mission sollte in der Vorhut dieser großen Aufgabe der Erneuerung der Welt sein, glaubte David Linvingstone. Missionare sollten den Weg bahnen. Als einst ein Elefantenjäger an Livingstones Missionsaußenposten unter den Batswana vorbeikam, auf dem Wege in das unerforschte Innere, schalt der Missionar sich selbst, daß er es zugelassen hatte, daß ihm jemand anders voranging. Niemand sollte mehr Eifer und Hingabe haben als Missionare des Kreuzes, sagte er.

Der afrikanische Kontinent selbst stellte sich als pervers ungeeignet für Livingstones großen Entwurf für Handel und Christentum heraus. Der Sambesi-Fluß war der Schlüssel zum Fließen erleuchteter Zivilisation in das Herz Afrikas; Gottes gute Vorsehung glaubte Livingstone, wollte, daß der Fluß schiffbar sein sollte. Als Livingstone die Stromschnellen und Wasserfälle des Sambesi-Flusses sah, welche heute den westlichen Touristen entzücken, sank sein Mut. So viel war von „Gottes Straße" abhängig, die heute als unpassierbar bekannt ist.

Trotz seiner vielen Rückschläge blieb Livingstone sein Leben lang ein Bekräftiger der Welt, des Lebens Christi. Es ist vielleicht diese grenzenlose Bekräftigung und umfassende Vision, aus der wir von diesem großen Missionar einhundert Jahre nach seinem Tod lernen können. Unsere Vorstellungskraft und unsere Energie ist durch die erderschütternden Erhebungen unserer Zeit eingeschüchtert worden. Weltweiter Krieg hat uns die dämonische Natur nationaler Politik gelehrt. Imperiale wirtschaftliche Ausbeutung hat die Hoffnungen untergraben, daß Handel eine gemeinnützige Kraft sein könnte. Ein Golf hat das Heilige vom Säkulären getrennt und die Kirche scheint bereit zu sein, ihre Vision auf enge „geistliche" Anliegen zu beschänken und das wirkliche Handeln in der Welt Regierungen und Korporationen zu überlassen.

Es gibt wirklich keine Rückkehr zu Livingstones Welt oder seinem Ethos. Von unserer Perspektive ist seine Einstellung den „Heiden" gegenüber erschreckend paternalistisch. Noch brauchen wir jene seiner Ideen akzeptieren, welche mir heute mit Recht als naiv ablehnen — wie der Gedanke, daß afrikanischer Schmutz, Unwissenheit und Nacktheit Übel sind, die einfach von europäischem Handel und Kolonisation behoben werden könnten. Wir können heute glücklicherweise sehen, daß die Finsternis des Götzendienstes und Heidentums in unserer eigenen Kultur so tief verwurzelt sind wie in jeder anderen, zu der wir uns begeben.

Aber wir täten gut daran, uns Livingstones Zuversicht anzueignen, daß Gott am Werk ist, um die Welt zu erneuern, und daß wir an diesem großen Unternehmen teilhaben können. Jener Glaube braucht nicht von der Gewißheit abhängen, daß das Reich der Gerechtigkeit und des Friedens vor der Tür ist. Gewiß ist jeder Teil von Afrika, in welchem Missionar Livingstone sich abmühte, heute sehr betroffen von Dämonen der Apartheid, Armut und Götzendienst, welche nicht so schnell ausgetrieben werden können. Aber wir können noch immer unsere Vision ausdehnen, um mit Livingstone zu bestätigen, daß Gott diese Welt liebte und daß er uns die Kraft gegeben hat, gehorsame Diener in der Welt zu sein. Livingstone, der Arzt, wählte eine ärztliche Redewendung, um sein Bekehrungserlebnis im Jugendalter zu beschreiben, welches der Beginn seines christlichen Lebens war. Die Erfahrung der Gnade, schrieb er, sei wie Heilung von Farbenblindheit. Die Fähigkeit, die Welt in lebhafter Farbe und Einzelheiten zu sehen und zu schätzen, ist ein Anfangspunkt, der zum 100. Todestag von Livingstone sehr zu begehren ist.

Jim Juhnke,
Direktor von MCC (Botswana)

*

Honduras beginnt erste MDS-Einheit in Übersee

Die mennonitische Kirche von Honduras gründete am 12./13. April die erste Einheit des Mennonitischen Katastrophendienstes (Mennonite Disaster Service - MDS) außerhalb von Nordamerika.

Honduras sieht sich jedes Jahr drei Naturkatastrophen gegenüber. Überschwemmungen treffen zu Beginn des Frühjahrs das Nordwestgebiet des Landes. Äußerste Dürre in den Sommermonaten ist ein Problem für das Zentral- und östliche Hochland. Im Herbst toben Wirbelstürme an der Ostküste von Honduras.

Die Mennoniten von Honduras sind mit MDS bekannt, da nordamerikanische Einheiten ihnen nach Wirbelstürmen im Jahre 1961 und 1969 halfen.

Das MDS-Planungskomitee schloß folgende Personen ein: Efraim Padilla, Konferenzsekretär der Mennonitenkirche von Honduras, Nelson Hostetter, MDS-Exekutivkoordinator, und drei mennonitische Missionare in Honduras — George Zimmermann, Mechanicsburg, Pa., Dean Shetler, Goshen, Ind., und James Sauder, New Holland, Pa. Die Gruppe studierte eingehend die Struktur des MDS von Nordamerika und kam zu dem Schluß, daß ein ähnliches Muster für Honduras nützlich sein würde.

Die 20 Mennonitengemeinden von Honduras, die aus den Bemühungen des Eastern Mennonite Board of Missions and Charities hervorgegangen sind, werden gemäß Lage in sieben MDS-Regionen unterteilt. Die amische Ansiedlung von Camp Menta wird eingeladen werden, sich an den MDS-Bemühungen zu beteiligen.

Efraim Padilla wird als Sekretär von MDS-Honduras dienen. Wilmer Dagen, ein mennonitischer Missionar von Alabama, ist der neue Koordinator.

Eine weitere neue Einheit ist in Südtexas gegründet worden, ebenfalls ein von Wirbelstürmen heimgesuchtes Gebiet. Paul Conrad, Corpus Christi, ist der regionale und nationale MDS-Verbindungsmann für die 15 Gemeinden. Inocencio Garcia von Edinburg repräsentiert das Tal das Rio Grande und Marlin Kim, Houston, dient als Vertreter für Zentraltexas. Wayne Hochstetler, Robstown, ein Helfer des Freiwilligendienstes, ist MDS-Projektleiter und Kassierer.

Die beiden neuen Einheiten bringen damit die Gesamtzahl der MDS-Einheiten auf 44. MDS erstreckt sich auf 245 Gebiete, Distrikte und Zonen sowie 1285 gemeindliche Kontaktpersonen.

„Wir sind nicht an Zahlen um der Zahlen willen interessiert", unterstreicht Nelson Hostetter. „Aber die Zahlen spiegeln das Interesse aus den Reihen der Gemeindeglieder an den MDS-Programmen und Projekten. Die Zahlen zeigen, daß nationale und internationale Einheiten bereitstehen, um Kontaktpersonen und lokalen Einheiten zu helfen, bessere Arbeit zu tun."

Gayle Gerber Koontz,
Informationsdienst

Aus Leserbriefen

Lieber Br. Ratzlaff!

Stellen Sie bitte das Gedicht, wenn möglich, zum Muttertag hinein! Mit Gruß, Frau Suse Unruh. (Leider kam es zu spät. Wir bringen es deshalb jetzt. Red.)

Ein leises Leben

Hab' in meinem Zimmer eine Uhr,
klingt ganz leise, zart ihr Tick-Tack nur.
Manchmal denk ich, daß sie steht.
Hab wohl, wenn der Morgen graut,
nach dem Pendel hingeschaut,
und dann merk ich, daß sie geht.

Manche Menschen sind wie eine Uhr,
gehen durch den Tag sehr stille nur,
tun nicht Werke, die nach draußen klingen,
und sind doch so voll lebend'gem Leben,
Menschen, die stets Liebe bringen,
Menschen, die aus reicher Seele geben.
„So habe ich meine Großmutter gekannt."

Im Andenken an ihre Großmutter Maria Martens, von meiner Nichte Maria Schulz, Vancouver.

NEU!
Erregend!
Anders!

Auf allgemeinen Wunsch
eine andere . . .

Bus - Kreuzfahrt

Kanadische Ostküste —
New England Staaten —
Tour.

20 Tage — 1. bis 20. September
nur $395.00
von Winnipeg.

Ihr Tourleiter:
Herr G. J. Lohrenz

Schreiben Sie
oder rufen Sie an
wegen Ihrer Kopie des Reiseplans

Menno Travel Service
851 Henderson Hwy.
Winnipeg — Ph. 339-5954

Große Menge zur Beute

Von *Abram J. Loewen,*

Filadelfia, Paraguay

In einer außerordentlichen prophetischen Schau sieht der Prophet Jesaja das Große in der Folgezeit welterschütternde und weltumwandelnde Ereignis des Leidens und Sterbens und des siegreichen Auferstehens Jesu Christi.

Obzwar damals dieses Ereignis noch ungefähr sechs Jahrhunderte in der Zukunft lag, hat Jesaja es sehr klar geschaut und im 53. Kapitel des Jesaja-Buches genau und ausführlich beschrieben.

Gott selbst diktiert dem Propheten diese Worte, die in Vers 11b also ausklingen: „Und durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen; denn er trägt ihre Sünden."

Und im weiteren Schauen auf die Frucht des Leidens und Sterbens Jesu, das heißt auf die daraus entstehende bluterkaufte Schar der Gemeinde Jesu aus allen Völkern und Nationen, heißt es dann weiter in Vers 12: „Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben, darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Übeltätern gleichgerechnet ist und er vieler Sünde getragen hat und für die Übeltäter gebeten."

Im letzten Buch der Bibel, in der Offenbarung des Johannes, die ebenfalls eine prophetische Schau ist, sieht dann der Seher Johannes (Kap. 7, 9 ff.) eine große Schar, welche niemand zählen kann, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, in weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen, die ihre Kleider helle gemacht haben im Blut des Lammes (Vers 14).

Große Menge zur Beute und eine große Schar, welche niemand zählen kann. Das ist wohl ein und dieselbe Gemeinde Jesu Christi, nur vielleicht mit dem Unterschied, daß Jesaja sie hier auf Erden sieht und Johannes bereits in der Vollendung.

Ein ungeheurer Kampf mußte ausgefochten werden, um das große Erlösungswerk auszuführen. Die ganze Macht der Finsternis wurde aufgeboten, um diese Tat zu verhindern. Aber auch der ganze Himmel war in Bewegung. Das wird uns besonders anschaulich in dem schweren Kampf Jesu in Gethsemane, wo sein Schweiß wie Blutstropfen wurde und wo ein Engel des Herrn ihn stärken mußte. Hier wollte der Satan ihn vernichten, um das Erlösungswerk Jesu zu verhindern.

Dieser Kampf zwischen Finsternis und Licht zieht sich durch die ganze heilige Schrift. Und wie können wir Gott, unserm Herrn, dankbar sein, daß letzten Endes doch immer wieder das Licht den Sieg davonträgt. Wäre es umgekehrt, dann wäre die Welt längst in Finsternis untergegangen.

Als Gott, der Schöpfer, den Himmel und die Erde schuf, da war schon der Satan am Werk und wollte die Schöpfung verhindern. Denn es heißt in 1. Mose 1, 2: „Und die Erde war wüst und leer und es war finster auf der Tiefe." Aber dann heißt es weiter: „Und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser"; vermutlich, um das Vernichtungswerk Satans zu verhindern.

Vers 3: „Und Gott sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht." Hier sehen wir, daß Gott, also das Licht, den vollen Sieg über die Finsternis davontrug. Und am Schlusse der Schöpfungsperiode konnte Gott sagen: „Und siehe da, es war sehr gut" (1. 31).

Aber nun setzte der Feind sein Vernichtungswerk in sehr raffinierter Weise fort. Er „säte Unkraut unter den Weizen", das heißt, durch die Versuchung des ersten Elternpaares führte er das Gift der Sünde in die „Adern" der Menschheit ein. —

Das war im vollsten Sinne des Wortes eine Kriegserklärung Satans an den Schöpfer, denn nun begann ein nie endender Krieg zwischen Finsternis und Licht, wovon alle Bücher des Alten und auch des Neuen Testaments, wie auch der Verlauf der ganzen Welt- und Kirchengeschichte ein beredtes Zeugnis ablegen.

Dieser Kampf tat sich in besonderer Weise kund in dem Turmbau zu Babel, in dem Gericht über Sodom und Gomorra, in der Sintflut, in dem immer wiederkehrenden Abfall des Volkes Israel, in den vielen blutigen Kriegen der Israeliten untereinander und mit den Nachbarvölkern, in der Assyrischen und Babylonischen Gefangenschaft der Israeliten und Juden, in den oft sich wiederholenden Verflachungen und Spaltungen der Gemeinden und Kirchen im Altertum, Mittelalter und bis in die Gegenwart, in der Reformation mit ihren Begleiterscheinungen, die oft sehr blutig waren, in den verheerenden Kriegen und Revolutionen, je und dann in der Weltgeschichte, und in vielem anderen.

In all diesen erschütternden Ereignissen sehen wir das Schnauben und Wüten der satanischen Mächte der Finsternis.

Und der bisherige Höhepunkt dieses verzweifelten Kampfes war, wie schon erwähnt, das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi in Gethsemane und auf Golgatha. Wie werden wohl hier die satanischen Mächte gejubelt haben über ihren vermeintlichen ungeheuren Sieg! —

Aber dann zeigte sich der herrlichste Sieg Gottes in der Auferstehung Jesu Christi von den Toten und nachher in der Ausgießung des Heiligen Geistes und der Entstehung der Gemeinde.

Der fortdauernde Kampf zwischen Finsternis und Licht hat sich im letzten Jahrhundert und insbesondere in der Gegenwart ganz außerordentlich verstärkt. Ich möchte hier einige negative Erscheinungen, also satanisches Wirken, dieses Kampfes aufzählen; wohlgemerkt; nur einige wenige der ungemein vielen:

— Die Unterdrückung der farbigen Völker durch die Kolonialmächte und das Erwachen dieser Völker.

— Der immer größer werdende Unterschied zwischen reich und arm und die sich daraus ergebende Unzufriedenheit der Massen.

— Der unselige russisch-japanische Krieg und die beiden welterschütternden Weltkriege mit ihren unvorstellbar schweren Folgen.

— Die Russische Revolution, die Bürgerkriege und die Machtergreifung des Kommunismus in Rußland mit den dann folgenden Bestrebungen des Atheismus zur Ausrottung des Christentums.

— Der große Kirchenkampf in Deutschland zur Zeit des „Dritten Reiches", wo die sogenannten „Deutschen Christen", die eigentlich keine Christen waren, sondern Instrumente der herrschenden Macht, das biblische Christentum zu vernichten suchten.

— Der langjährige mörderische Vietnamkrieg.

— Die blutigen Ereignisse im Kongo und in anderen Ländern Afrikas in ihrem Ringen um die Unabhängigkeit.

— Der haßerfüllte, nicht endenwollende Kampf zwischen dem Staat Israel und den Araberstaaten.

— Die Kritik an der Bibel, die moderne Theologie und der Neu-Rationalismus, alles vielleicht viel größere Gefahren als der Atheismus.

Dagegen seien aus der großen Fülle positiver Erscheinungen in dem Kampf zwischen Finsternis und Licht, also aus dem Wirken des Geistes Gottes, einige wenige hervorgehoben:

— Die immer weiter sich ausbreitenden Vereinigungen der Baptisten und Evangelischen Christen in Rußland und in anderen Ländern.

— Die mutige Bekennende Kirche in den Verfolgungszeiten des „Dritten Reiches".

— Der Glaubensmut der Märthyrerkirchen in Rußland, in den großen atheistischen Bestrebungen zur Ausrottung des ganzen Christentums.

— Die weltweite missionarische Tätigkeit der Christenheit und die Übersetzungen der Heiligen Schrift in viele Sprachen.

— Die Evangelisationsfeldzüge von Nordamerika und Europa aus in fast alle Länder und Kontinente der Erde (Billy Graham, Janz-Team und viele andere).

— Ausbreitung der Frohen Botschaft durch das Radio. Verschiedene Sender strahlen das Wort Gottes in fast alle Länder der Erde aus.

— Große Erweckungsbewegungen in Indonesien und in anderen Ländern.

— Archäologische Ausgrabungen und Funde im Vorderen Orient und in Nordafrika, welche die Glaubwürdigkeit der Bibel bestätigen.

— Verschiedene Werke der christlichen Liebestätigkeit in den letzten Jahrzehnten (F. von Bodelschwingh, Eva v. Tiele-Winkler, Dr. Baedeker, Mathilda Wrede, Pandita Ramabay in Indien, Sadhu Sundar Sing in Indien, Toyohiko Kagawa in Japan, Christiana Tsay in China, Ökumenische Marienschwesternschaft in Darmstadt — Eberhardt und viele andere).

Die Offenbarung des Johannes, oder richtiger, die Offenbarung Jesu Christi, ist zum Teil ein verschlossenes Buch, dessen Inhalt für uns Menschen schwer verständlich ist. Viele große Theologen haben sich an die Auslegung des Buches herangewagt. Aber ihre Auslegungen stimmen vielfach eine mit der anderen nicht überein, ja widersprechen sich nicht selten geradezu, wodurch vielleicht mehr Verwirrung geschaffen wurde als wirkliche Auslegung.

Aber in einem kann wohl jedermann die Offenbarung verstehen, und zwar in dem, daß es in ihr um den letzten großen Kampf zwischen Finsternis und Licht geht. Dieser Kampf übertrifft an Furchtbarkeit alles bisher Dagewesene, weil es hier um Sein oder Nichtsein der kämpfenden Mächte und also um die letzte Entscheidung geht.

Und dieser Kampf, der durch eine tausendjährige Ruhepause unterbrochen wird, das sogenannte „Tausendjährige Friedensreich Jesu Christ", und der dann wieder mit erneuter und noch größerer Heftigkeit begonnen wird, endigt schließlich mit dem endgültigen herrlichen Sieg Jesu Christi über den Satan und seine Engel.

Der Satan, genannt „der Drache, die alte Schlange" (Kap. 20, 2), wird mit seinen Engeln in den „feurigen Pfuhl und Schwefel" geworfen und wird gequält werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit (Kap. 20, 10).

Und nun kann (Kap. 21) ein neuer Himmel und eine neue Erde geschaffen werden und das Neue Jerusalem, die Heilige Stadt, kann vom Himmel herniederkommen, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Mann (Vers 2), weil die finsteren Satansmächte nun endgültig besiegt und beseitigt sind.

Ja, ein triumphaler Sieg Gottes und Jesu Christi über das Böse!

Und nun wird die große Schar der Erlösten, welche niemand zählen kann, die große Menge, die dem Siegesfürsten als „Kriegs"-Beute gegeben ist, mit den heiligen Engeln zusammen in den gewaltigen Lobpreis Gottes, in das Lied Mose und des Lammes, einstimmen und in alle Ewigkeit Gott und das Lamm in Lob und Dank anbeten.

Ich bin fest davon überzeugt, daß diese bluterkaufte Schar bei weitem größer sein wird als die, welche „im Buche des Lebens nicht ward erfunden und in den feurigen Pfuhl geworfen wurde (20, 15), weil der Sieg Christi in jeder Hinsicht ein Vollkommener sein wird.

Ja: „Selig ist der und heilig, der Teil hat an der ersten Auferstehung. Über solche hat der andere Tod keine Macht . . ." (Kap. 20, 6).

Martens & Dennehy
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
608 Somerset Place, 294 Portage Ave.
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spriche plattdeutsch —
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)
471 Portage Avenue

Achtung! Achtung!
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkauf für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE
LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Die ersten Jahre der Missionstätigkeit im paraguayischen Chaco

Von *G. B. Giesbrecht*

(Aus „Mennoblatt")

Anmerkung zu folgendem Bericht. Wir möchten unserer ganzen Leserfamilie einen Blick tun lassen in die Anfänge unserer Missionsarbeit und damit in das „heilige Experiment".

45 Jahre sind wir mit lieben Braunen zusammen und haben uns oft das Stück Brot mit ihnen geteilt.

Drei große Kolonien: Menno, Neuland, Fernheim und drei gläubige Gemeinden, die sich ganz bewußt unter Gottes Leitung stellen, wissen um ihre Verantwortung, die sie vor einem allsehenden und allwissenden Gott für 8000 liebe Ureinwohner des Chaco tragen. Sehr dankbar sind wir für tatkräftige Hilfe unserer Brüder aus Nordamerika und Europa. Ohne ihren geschätzten Einsatz hätten wir die Arbeit in dem großen Werk nicht bewältigen können.

Gerade heute, wo die Indianersiedlung und unser Verhältnis zu den Indianern so stark ins Kreuzfeuer kommt, dürfte es interessant sein, zu erfahren, wie alles einmal angefangen hat. Der folgende Bericht, 1950 auf einer Missionskonferenz gehalten, soll dazu dienen.

Steht ein Herr an einem Fußballfeld und erklärt den Spielern, wie man den Ball durchs Tor treibt. Da ruft einer der Spieler: „Zeigen Sie es uns doch mal!"

Es tut uns leid, daß die Kritik an einem großen Werk so überspitzt wird, wobei der Indianer der Leidtragende bleibt. Nicht erklären sollte man, wie der Ball durchs Tor geschlagen wird, sondern zeigen, wie es in der Praxis gemacht wird.

In den weiteren Ausführungen möchten wir erzählen, wie die Mennoniten im Chaco die Notwendigkeit der Arbeit unter einem aussterbenden Volk sahen, begannen und 15 Jahre führten. Die Motive dazu entsprangen aus dankbarem Herzen für eine neugeschenkte Heimat und waren begründet in Matth. 9, 35—38, wo Jesus in Israel eine dreifache Not wahrnam. „Da aber der Herr das Volk sah, jammerte ihn desselben, denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben."

Das verdeutsche Wort für Mission, das dem Lateinischen „missio" von „mittere" entnommen ist, heißt Sendung, Auftrag, Abordnung. Der, welcher die Mission verrichtet, ist der Gesandte, der Beauftragte, der Abgeordnete.

Heute greifen wir einmal nicht hinein in die weltweite Mission, wie sie zur Zeit auf hunderten Stationen in den verschiedensten Erdteilen der Welt von tausenden Missionaren, den Beauftragten des Herrn und der Heimatgemeinden ausgeführt wird. Nein, wir schauen in unsere engste Umgebung hinein. Wir gehen dabei nicht nur 15, sondern 20 Jahre zurück und lassen die Erfahrungen in unserer Mission an uns vorbeiziehen.

Der Herr wollte es so, daß wir in ein Heidenland versetzt wurden. Unter Menschen waren wir plötzlich, die da fern von Gott lebten, ja überhaupt nichts wußten von einem liebenden, erbarmenden Vaterherzen, von dem Opfer, das der ewige Gottes-Sohn für sie auf Golgatha gebracht hatte. Nein, nichts kannten sie von Liebe, Mitleid, Gnade von seiten der Menschen, geschweige denn hoch, daß ein gütiger Gott über ihnen walte.

Vielmehr fühlten sie sich von Furcht gequält und gemartert. Gehässige Verfolger wähnten sie hinter sich, sowohl von tückischen Menschen wie von bösen Geistern aus. Was Wunder, wenn sie uns nicht so bald Vertrauen schenkten — und soll ich sagen? — auch heute noch sehr zurückhaltend und vorsichtig damit sind. Hat der Weiße im großen und ganzen darauf zu pochen, daß er beim braunen, sonnenverbrannten Steppen- u. Waldsohne Südamerikas feurige Kohlen gesammelt hat? Lassen wir die Geschichte der Spanier u. Portugiesen in Mexiko, Kolumbien, Peru u. anderen Staaten selbst reden. Ist schon eine Vergütigung für diese Taten gebracht worden? Wo ist sie? Ich finde sie noch nicht in den spärlichen Spalten der Missionsgeschichte Südamerikas. Immer noch ist man bereit, den Indianer ob seiner Kraft zu exploitieren und ihn als minderwertiges Menschenmaterial zu behandeln und wenn nicht anders, ihm auch die Keule zu zeigen.

Wer ist schuld daran, daß die Indianer im allgemeinen rechtlos, schutzlos und zudem eigentlich menschenunwürdig leben? Es ist nicht unsere Aufgabe, diese Schuld diesem oder jenem aufs Konto zu stellen. Unsere Aufgabe wird es aber sein, für sie einzustehen, ihnen den Weg zurück zu Gott und zu einem höheren Lebensstandard zu zeigen.

Wenn ich anfangs sagte, daß wir 20 Jahre zurückgehen müßten, um uns etwas in unsere Geschichte hineinzufinden, so sagte ich das absichtlich — 20 Jahre besteht Fernheim, 20 Jahre sind Indianer vor unserer Tür, und ich darf wohl sagen, daß die Missionsgedanken, die in bezug auf sie erwogen wurden, auch 20 Jahre alt sind.

In unserem Bericht sollen wir uns von einem dreifachen Gedanken leiten lassen:

1. Die Vorbereitungsarbeit im Blick auf unsere Missionsarbeit.
2. Die Anfangs- und Fortsetzungsarbeit unserer Mission.
3. Einige Bilder aus der praktischen Arbeit der Mission.

Nun lade ich euch herzlich ein, einmal mit mir mitzukommen, daß wir uns

1. Die Vorbereitungsarbeit etwas ansehen und uns darüber unterhalten.

Jene „wilden Menschen", wie sie einmal genannt wurden, als wir zum ersten Male den Hafen Casado betraten, fanden Herzen, die für sie schlugen. Und wenn auch nur ganz selten, so wurde doch von Zeit zu Zeit nachdenklich über sie gesprochen, wobei man an das Heil ihrer Seelen dachte.

Unsere Gemeinden hatten in jenen Anfangsjahren vollauf zu tun. An den Werktagen drängte die schwere physische Arbeit auf sie ein mit den vielen Kolonieversammlungen und denen sich daraus ergebenden Verpflichtungen für den allgemeinen Aufbau der Siedlung. Manche Wochenabende und die Sonntage wurden dazu verwendet, daß man zusammenkam, um an das geistliche Wohl der Gemeinden zu denken und darüber zu beraten. Die einzelnen Gemeinden wurden organisiert. Predigerwahlen wurden durchgeführt. Jugendvereine, Sonntagsschulen, Sängerchöre mußten mit entsprechenden Leitern versorgt werden.

Wenn wir nun aber eine etwaige Nachprüfung der Kirchengeschichte Fernheims anstellen, so merken wir sehr bald, daß schon das zweite Protokoll der KfK-Beratungen, welche am 16. Juni 1931 tagte, den Gedanken der Äußeren Mission erwähnt. Es heißt dort wörtlich so: „Bruder Gerhard Isaak übernimmt die Verantwortung der Missionskasse. Das in der Kasse befindliche Geld (690 Pesos) ist gleichmäßig in drei Teile zu teilen. Es erhalten je einen Teil die Missionsstationen auf Java und in Indien und die innere Mission." Von der obigen Summe gingen darauf nach Java und Indien je 235 Pesos und in der Kasse blieben 220 Pesos. Spricht das heute nicht eine beredte Sprache, wenn wir von der Gesamteinnahme des ersten Erntedankfestes, mehr als zwei Drittel in die Kasse der Äußeren Mission leiteten? Ob Gott dieses sogenannte Scherflein nicht im besonderen Maße segnen konnte?

Während das 8. Protokoll der KfK erst von dem Statut dieser Komission für Kirchenangelegenheiten spricht und man eigentlich nur am Aufbau dieser Organisation war, hatte sie schon auf zwei vorherigen Sitzungen ernstlich die Mission unter den Eingeborenen erwogen.

Da lautet es in Protokoll Nr. 4 vom 26. Januar 1932 in Punkt 5: „Man hat das Empfinden, daß der Augenblick gekommen sei, wo das Augenmerk der Gemeinden auf die Mission unter den Eingeborenen zu lenken, am Platze wäre. Erwünscht ist die Anmeldung von Personen, die einen inneren Ruf vom Herrn zu solcher Arbeit bereits erhielten."

In Protokoll Nr. 6 vom 20. Mai 1932 heißt es im Punkt 4: „Die Organisation der Missionsarbeit unter den Eingeborenen übernimmt ein besonderes Komitee, bestehend aus der Kolonie-Verwaltung, der KfK und noch etlichen hinzugezogenen Brüdern. Als Richtschnur für die Missionsarbeit ist ein Statut auszuarbeiten."

Auf diesen Beschluß hin wurde aber noch kein Missionskomitee gewählt. Es tagte dann am 9. Juli 1932 eine Sondersitzung der KfK betreffs Organisation einer Missionsarbeit unter den Indianern. Außer allen KfK-Mitgliedern waren folgende Brüder erschienen: Jakob Wall, Heinrich Friesen, Jakob Boschmann, Kornelius Voth, Peter Klassen, Johann Funk, Franz Heinrichs, David Loewen.

Es verdient wohl erwähnt zu werden, daß die diesem wichtigen Tage vorangegangene Nacht bei zwei Predigerbrüdern schlaflose Stunden mit sich brachte. In Friedensruh war es Br. Johann Teichgräf, dessen Augen der Schlaf floh. Der Gedanke an die Inangriffnahme einer Missionsarbeit ließ ihn nicht ruhen, bis er auffstand, sich niederkniete und mit seinem Gott darüber rang. — Zu gleicher Zeit lag der schon selig entschlafene Br. Gerhard Isaak auf seinem Lager in Filadelfia, wälzte sich und ging in Gedanken dem neuen Zweig der Gemeinden Fernheims nach. Auch er fand keine Ruhe, bis er aufstand, seine Petroleumslampe anzündete und schriftlich zum Ausdruck brachte, was ihn innerlich bewegte.

Etwa zwei Wochen vor seinem Tode rief Bruder G. Isaak mich zu sich und überreichte mir sein Notizbuch, wo auch die oben erwähnten Gedanken über Mission festgehalten sind. Ich lasse daraus Auszüge folgen: „Wir haben ein Recht, nein, die Aufgabe, um uns zu sehen und daran zu denken, daß die Not und das Elend anderer uns verantwortlich macht vor Gott. Es soll und darf uns auch nicht einerlei sein, wie unsere Indianer leben und sterben. Es ist unsere Pflicht, ihnen Christus zu bringen. Um dieses tun zu können, müssen wir uns über die Art und Weise, wie das geschehen kann, klar werden.

1. Vor allen Dingen muß jemand sein, der mit ihnen sprechen kann. Er muß die Sprache erlernen, er muß mit ihnen dabei Umgang haben, er muß sich für die Arbeit hingeben.

(Fortsetzung folgt)

Amerika

im Bus vorgestellt

Das stimmt! AMERIKA! Dieser Traum des Kartenzeichners von Bergen und Tälern und Prärien und Wäldern und Seen und Inseln und Ozeanen und Küstenstreifen.

Schließen Sie sich einer sorgenfreien Reise an.

- **Black Hills Yellowstone Tour 13 Tage — $295.00 — zwei Abfahrten — 7. Juli 21. Juli**
- **Kanadische Ostküste, New England Staaten Tour — 20 Tage — $395.00 Abfahrt — 1. September.**

Preise, alles einschließend, außer Mahlzeiten und zur Auswahl stehenden örtlichen Besichtigungen.

Ja, uns allen ist noch viel von der Natur vorzustellen. Wir haben wirklich so viel, daß es als Prahlerei aufgefaßt werden könnte, alle Segnungen auch nur aufzuzählen!

ENTDECKEN SIE AMERIKA vom Sessel aus, in einem luxuriösen Bus mit Klimaanlage. Ausgezeichnete Hotels. Rufen Sie uns erst an.

Es ist alles bei:

Menno Travel Service
851 Henderson Hwy.
Winnipeg, Manitoba - 339-5954

— — — — — — — — —

Schneiden Sie diesen Kupon ab und senden Sie ihn ein wegen weiterer Einzelheiten.

Name .....

Adresse .....

.....

Nr. der benötigten Reisepläne:

——— Yellowstone Tour

——— Maritime Tour

M/R

DIE STURMHOFKINDER

Von Anny Wienbruch

(9. Fortsetzung)

„Gut!" sagte er, „und wenn wir uns auch lächerlich machen, wir fahren. Wann geht der nächste Zug?" rief er zu Onkel Otto hinüber. „Elf Uhr fünfzig!" entgegnete ich rasch.

„Nanu, hast du schon den Fahrplan studiert?" fragte Onkel Otto.

„Stimmt es denn?" rief ich, und mein Herz klopfte so wild.

„Selbstverständlich", bestätigte der Onkel, „aber . . ."

Ich hörte nicht auf alle Aber der lieben Verwandten, die uns so gerne dabehalten hätten. Mein Herz pochte, pochte!

Elf Uhr fünfzig! So hatte die Mutter im Traum gesagt.

Nun wußte ich erst recht, daß wir fahren mußten.

*

Die Schreckensbotschaft

Gegen Abend kamen wir in unserem Heimatdorf an. Vater hatte während der Bahnfahrt Hermann immer besorgt beobachtet. Er fürchtete wohl, daß eine böse Krankheit in dem Jungen brütete. Hermann war allerdings stiller als gewöhnlich. Er hatte sich wahrscheinlich müde geschrien. Aber er machte einen ganz gesunden Eindruck. Mit gefalteten Händen schaute er aufmerksam zum Fenster hinaus.

„Sieh mal, der Erfolg von einem halben Tag Großstadt!" wies ich auf ihn hin. Vater wehrte ab. „Wenn ich diese Erfolge derart bezahlen muß, laß ich euch lieber weiter als Hinterwäldler aufwachsen. Ich schäme mich, daß ich euch nachgegeben habe."

Ich drückte seine Hand. „Ich werde dir zu Hause erzählen", versprach ich.

Ich wußte, daß es mir schwerfallen würde, über diese seltsame Nacht zu reden. Aber ich wußte auch, daß ich vor Vater kein Geheimnis haben durfte.

Es war mir immer noch etwas beklommen zumute. Ich blieb aufatmend stehen, als wir aus dem Walde traten und unsere Felder vor mir lagen. Oberhalb der Böschung zur Rechten standen die feinen Rispen des Hafers reglos vor der Himmelsbläue. Doch unversehens, während ich noch verweilte, schob sich eine tiefdunkle Wolke dazwischen. Es hätte zum Fürchten ausgesehen, wenn die drohende Düsternis nicht leuchtend golden umrandet gewesen wäre. „Wir müssen uns beeilen, unter Dach zu kommen", mahnte der Vater.

Und wirklich: Schon war die kleine dunkeldrohende Wetterwolke in jagender Schnelle zu einer blauschwarzen Wand geworden. Ausgelöscht waren Glanz und Sonne. Der Sturm heulte vom Berghang drüben auf, rollte über die Höhen, zauste die einsame Kiefer hin und her, daß sie zornig ihre Äste schlug. Ein greller Blitz, ein Donnerschlag, da prasselte auch schon der Regen hernieder. So dicht war er, daß alles von sprühendem Grau umwogt und verhüllt war.

„Au, au!" schrie Hermann, „das sind aber dicke Tropfen."

„Das ist Hagel!" erklärte der Vater.

Wir flüchteten lachend und mit zusammengezogenen Schultern unter die dicke Buche am Wegrand.

„Ist das nicht zu gefährlich, sich unter einen Baum zu stellen?" fragte ich. „Das Gewitter hat sich so schnell verzogen, wie es kam", beschwichtigte der Vater.

Nur noch in der Ferne grollte der Donner. Nun war der Himmel von einem einzigen gleichmäßig trüben Grau verhangen, worüber dunklere Wolkenfetzen wie letzte Reste flüchtender Heere jagten. Unentwegt prasselte noch der Regen hernieder. Aber schon ließ auch seine Wucht nach. Nasse, weiße Schleier klammerten sich zerfetzt an die Bergspitzen, breiteten sich über das Wiesental aus, hingen ringsum an den Wäldern, in den Schluchten.

„Huh, in dem kalten, nassen Nebel möcht ich nicht sein!" rief Hermann.

„Wenn man darin ist, ist es gar nicht so arg, wie es von ferne aussieht", tröstete Vater. „So ist es bei allem Schlimmen."

Wir starrten schweigend in den Regen. Und dann auf einmal staunten wir alle drei mit einem bewundernden „Ah!"

Hinter dem trostlos trüben Himmelsvorhang erglühte ein rosiges Licht, in dem das farblose Grau wundersam aufstrahlte, und zugleich waren die fröstelig nassen Nebelschwaden zu ebenso rosig flimmernden Zauberschleiern geworden, die sich wie Goldnetze über das Land breiteten.

„Darin möcht ich sein!" jubelte Hermann.

„Das ist wie — wie —" „Da haben die Dornen Rosen getragen", murmelte Vater. „Aus Leid wird Schönheit."

Wir stiegen das letzte Stück Weg hinan. Alle Fenster unseres Hauses flammten in der Abendsonne. Es sah aus, als stände der Sturmhof in Flammen.

Wolf kam uns entgegengerast. Er heulte vor Freude und legte seine braunen Pfoten auf meine Schultern. Unser altes Gänsepaar folgte kreischend und flügelschlagend. Die beiden Lämmchen hopsten auf unbeholfenen Beinchen heran.

„Alle freuen sich, daß wir wieder da sind!" stellte Hermann stolz fest.

Ja, alle freuten sich, alle lachten, als Hermann in die Küche stürzte.

„Lebt ihr alle noch?" rief er eifrig. „Hat unsere Mieze Junge? Sind die Kirschen reif? Habt ihr das Nachtessen fertig?"

Sie wunderten sich aber auch alle, daß wir so rasch zurückgekehrt waren. Ich schaute ein wenig ängstlich auf Vater, und ich war ihm dankbar, daß er nur abwinkte und sich wie sein Sohn nach dem Nachtessen erkundigte.

Am späten Abend, als die andern zur Ruhe gegangen waren, sind wir dann miteinander hinausgegangen.

Die Nacht war klar und still. Friedevoll schauten die ewigen Sterne auf uns hernieder. Aber in der Ferne war der Horizont unruhig belebt von zuckenden Lichtern, huschenden Scheinwerfern, auf- und niedersteigenden Leuchtkugeln. Ein dumpfes Dröhnen klang gedämpt durch die nächtliche Stille. Es war, als ob die Erde leise bebte.

„Es muß irgendwo ein schwerer Luftangriff sein", sagte Vater. „Es ist in der Richtung Düsseldorf. Gut, daß Tante Irma und Helga noch in Barmen sind!"

„Die armen Menschen!" wiederholte ich den von Ohm Ernst schon so oft gehörten Seufzer.

„Ja", fuhr Vater fort, „deshalb bin ich auch einesteils froh, daß ich euch heil und gesund hier habe, wenn man auch sagt, daß man in Wuppertal sicher ist. Andernteils hätte ich es gerne gesehen, wenn du dich entschlossen hättest, einige Monate in der Stadt zuzubringen, um mancherlei zu lernen. Willst du mir nun sagen, warum du so dringend nach Hause strebtest? Bei einem kurzen Wochenendbesuch vor Heimweh Reißaus zu nehmen, für so albern halte ich meine große Tochter nicht."

Ich zog ihn an der Hand bis zum Brunnen. Dort setzten wir uns. Es war sehr dunkel unter den Linden. Der Wasserstrahl plätscherte neben uns. Ab und zu ging es wie ein Seufzen durch die alten Baumkronen. Ein Käuzchen schrie. Es war eine seltsame Nacht, dünkte mich, und sie paßte zu dem, was ich zu reden hatte.

„Du lachst oft und schiltst sogar, wenn Martha ihre Träume erzählt und meint, sie bedeuteten etwas", begann ich zögernd.

„Ja", bestätigte Vater, „und das mit Recht. Es ist sündhafter Aberglaube. Die Bibel sagt: ‚Die Traumdeuter sind dem Herrn ein Greuel.' Wenn Martha zum Beispiel berichtet, sie hätte von Eiern geträumt und das bedeute Ärger, so gäbe ich ihr am liebsten eine Backpfeife. Dann hätte sie allerdings ihren Ärger. Aber damit will ich nicht behaupten, daß alle Träume Schäume sind. Auch des Traumes bedient sich Gott, um seine Menschenkinder zu leiten. Gerade die Bibel berichtet von mancherlei Träumen. Den Weisen aus dem Morgenlande, dem Josef erscheint im Traum ein Engel. Dem Apostel Paulus ruft im Traum ein Mann aus Europa zu: ‚Komm herüber und hilf uns!' Und wie oft, wenn wir beide hier unter dem Sternenhimmel standen, dachten wir an den wundervollen Traum des Jakobs von der Himmelsleiter."

„Und die Josefgeschichte mit den vielen Träumen", fiel ich ein. „Ich weiß noch, wie unser Lehrer sagte: ‚Kein Mensch holte Josef aus dem Gefängnis. Aber Gott tat es mit einem Spinnwebfaden, einem Traum.' Und so, Vater—" Ich stockte.

Vater strich mir über die Stirn. „Ich verstehe, Elsbeth. Du hattest einen Traum. Über manches kann man nicht gut reden, auch nicht zu dem liebsten Menschen — das ist etwas, was nur dein Gott und du wissen. Komm, es ist Mitternacht vorbei. Schlaf dich aus von der Reise!" Langsam schritten wir dem Hause zu.

Am andern Morgen brachte unser Knecht Karl vom Milchfahren die Nachricht mit heim, daß Barmen durch einen schweren Luftangriff zerstört sei. Wir alle waren sehr erschrocken. Vater ging sofort in den Ort hinab, um Näheres zu erfahren. Aber es gab weder Telefon- noch Bahnverbindung nach Wuppertal.

„Wir müssen Geduld haben", tröstete Vater. „Wenn unsere Lieben obdachlos geworden sind, hole ich sie hierher."

Hermann freute sich schon sehr auf Klein-Gert. Wir andern gingen bedrückt unserer Arbeit nach.

Am meisten von uns litt Großmutter in diesen Tagen. Während Ohm Ernst und Tante Luise aus Großvaters erster Ehe stammten, waren Tante Irma und Vater ihre eigenen Kinder. Es war ihr sehr hart, daß diese Tochter und ihr Enkelkind Helga auch gerade in Barmen zu Besuch gewesen waren. Aber sie jammerte und weinte nicht. Sie saß nur Stunde um Stunde bis spät in die Nacht am Fenster und starrte reglos auf den Weg, der vom Tale heraufführte.

Endlich am vierten Tag, als wir immer noch ohne Nachricht waren, stand Großmutter plötzlich rasch auf und lief eilig zur Tür.

Vater und ich schauten ihr erstaunt nach. Da sahen wir sie einem Soldaten entgegeneilen. Es war Vetter Herbert, Christas Mann.

Er nahm Großmutter in den Arm, und sie lehnte den Kopf an seine Schulter.

„Sie sind tot!" schluchzte sie.

„Ja", antwortete er; „alle sind sie tot." — —

Wenn ich heute an meine Verwandten denke, die dort in Wuppertal in einem der Massengräber bestattet sind, so sehe ich mich mit Mutter auf der Brücke stehen und den unheimlichen grauen Schnee auf die Stadt herabrieseln. Ich sehe die sonnenerfüllte Geburtstagsstube mit ihren bunten Blumensträußen, den blinkenden Gedecken. All die vertrauten fröhlichen Gesichter sehe ich deutlich vor mir.

Und oft, so oft höre ich die zarte, wehmutsvolle Weise des kleinen Liedes, höre ich Tante Irmas helle Stimme:

„Brüderlein fein, Brüderlein fein,
einmal muß geschieden sein,
Brüderlein fein . . ."

*

DER STOLZE REITER

„Heute muß ich Hermann in der Schule anmelden, in vierzehn Tagen fängt sein Leben als I-Männchen an", sagte Vater eines Morgens.

Das war eine Nachricht, die den ganzen Sturmhof bewegte. Nun denkt ihr vielleicht, Hermann wäre jetzt Tag für Tag stolz mit seinem Ränzel herumgelaufen und hätte nicht abwarten können, bis er zur Schule durfte. So wird ja häufig erzählt, und es soll wirklich solche artigen Kinder geben.

Mein kleiner Bruder gehörte nicht zu ihnen. Er schaute den Tornister, den er von mir geerbt hatte, recht mißtrauisch an. Sogar das neu aufpolierte Pferd auf seinem Deckel fand seinen Beifall nicht.

„Der Gaul ist viel zu fett!" murrte er.

Für Griffelkasten, Tafel und solche Dinge hatte er überhaupt keinen Blick. Er erkundigte sich nur einmal, ob in seinem Schulränzel noch Platz für die Butterbrote wäre, die er doch unbedingt auf den weiten Weg mitnehmen müßte.

Je näher der bedeutungsvolle Tag rückte, desto bedenklicher schaute Hermann drein.

„Fang es lieber gar nicht an!" hatte ihm unser Knecht Karl lachend geraten. „Es ist ein fieser Betrieb, und wenn du angefangen hast, kannst du nicht wieder aufhören."

Darauf hatte sich Hermann erkundigt, ob er nicht zu Hause bleiben könnte.

„Das geht nicht", hatte der Vater erwidert, „du mußt lernen."

„Pflügen, Säen, Mähen und all das lerne ich bei dir", hatte Hermann versichert; „und Lesen und Schreiben kannst du mir auch beibringen oder Elsbeth oder Großmutter."

Aber er kam nun einmal mit seinem Vorschlag nicht durch. Er mußte einsehen, daß nichts zu machen war, und schien sich in sein Schicksal zu ergeben.

(Fortsetzung folgt)

Nachrufe

„Selig sind die Toten die in dem Herrn sterben."

(Offb. 14, 13)

Agnes Wall †

(Hillsboro, Kans., USA)

Mein inniggeliebter Schatz und meine Lebensgefährtin, Agnes (Dueck) Wall, stammte aus Blumenort, Ukraine, Rußland, geboren am 18. Juli 1894, Tochter von Heinrich und Agnes (Enns) Dueck. In ihrem 2. Lebensjahr verlor sie ihre Mutter durch den Tod. Ihre ältere Schwester Anna, ihr Vater, ihre Stiefmutter, 2 Schwestern und 2 Brüder aus zweiter Ehe sind meiner lieben Gattin im Tode vorangegangen. Zwei Halbgeschwister, ein Bruder und eine Schwester wohnen in Sibirien.

Wir heirateten am 1. März 1918 unter sehr ungünstigen Verhältnissen, doch wir zwei Verliebten waren entschlossen, mit Gottes Hilfe unser eigenes Heim zu gründen. Im Jahre 1919 durften wir unsere älteste Tochter Mary in unser glückliches Heim aufnehmen, ebenfalls unter sehr schwierigen Umständen. Im Jahre 1921 wurde uns der einzige Sohn Arthur geschenkt, der jedoch Opfer der Hungersnot in Rußland wurde. 1924 schenkte uns der Herr die zweite Tochter, Agnes.

Im Jahre 1922 ermöglichten uns unsere Verwandten von Brudertal, Hillsboro, Kansas, die Auswanderung in die Vereinigten Staaten. Fast über ihre Kräfte hinaus bemühte sich Mutter, den Kindern und auch mir Schulbildung zu ermöglichen. Sie war sehr darauf bedacht, daß ich als Lehrer wieder in meinem Beruf tätig sein sollte, und unterstützte mich durchaus selbstlos, um das zu ermöglichen.

In den Jahren von 1948 bis 1958 arbeiteten meine Gattin, die als Tante Wall bekannt war, und ich im Auftrag vom MCC in den deutschsprechenden Teilen Europas. Tante Wall war vielen Flüchtlingen eine richtige Mutter. Es war uns eine Freude, andern von der göttlichen Durchhilfe in der Not sagen zu dürfen.

In dem Gedanken, uns allmählich in den Ruhestand zu begeben, kehrten wir aus Europa zurück. Doch bald stellte sich bei unserer Mutter Asthmaleiden ein. Bis vor etwa zwei Jahren durften wir noch gelegentlich im Dienst des Herrn stehen, und Mutter war mit ganzer Seele dabei. Im Jahre 1972 verschlimmerte sich ihr Zustand zusehends, trotz großem ärztlichem Bemühen. Wiederholt mußte sie ins Krankenhaus gebracht werden. Als sie am 9. März 1973 das Haus verließ, um ins Hospital gebracht zu werden, sagte sie: „Dies wird wohl meine letzte Reise sein." Sie litt sehr schwer in den darauffolgenden fünf Wochen. Ich bin dankbar, daß ich meinem lieben Schatz bis ans Ende beistehen durfte. Unsere Kinder taten auch, was in ihren Kräften war, um der Mutter Freude und Trost zu bringen. Und unserm Arzt und Salem Hospital schulden wir viel Anerkennung und Hochachtung.

Am 13. April wurde Mutters Lage sehr kritisch. Nachdem ich ihr um 6 Uhr abends etwas Fleischbrühe tropfenweise gegeben hatte, sagte sie: „Jetzt lies mir noch von dem Bau vor, der nicht mit Händen gemacht ist." Ich las ihr 2. Korinther 5, 1—9 vor und betete. Darauf bemerkte sie: „Nach dieser Stadt gehe ich jetzt, wie ist aber doch der Kampf so schwer." „Aber der Heiland ist doch bei dir, nicht wahr?" fragte ich. „Ja", kam als klare Antwort.

Schon seit einiger Zeit hatte Mutter gebeten, man möchte den Herrn bitten, sie bald friedlich heimzuholen. Der Herr erhörte die Bitte vieler am 13. April. Bald nach 6 Uhr abends wurde es ersichtlich, daß die Scheidestunde bald schlagen werde, und 8.35 Uhr abends hauchte mein lieber Schatz und unsere Mutter den letzten Atemzug aus, und ein sanfter Friede legte sich auf ihre Gesichtszüge. Pastor Hein, Sandra, unsere Enkelin und ich waren die Zeugen ihres Heimganges. Wir wissen, sie ist beim Herrn und trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Vielmehr erwarten wir, der Herr wird auch Mutters letzten Wunsch erfüllen: daß wir uns als Familie bei ihm alle wiedersehen, wenn die Zeit da ist. Gott ist uns sehr gnädig gewesen, und wir sind ihm dankbar.

Mutter hatte sich in ihrer Jugend zum Herrn bekehrt und war seit 1921 Glied der Mennoniten-Brüdergemeinde.

Sie hinterläßt mich, ihren Gatten Cornelius Wall, und zwei Töchter mit ihren Familien: Ben und Mary Wiens, Bethlehem, Penna, und Tochter Sandra, Archie und Agnes Kliewer mit ihren Kindern Rick und Barbara Mitchell, Verlan, Ronald und Cheri, Nashville, Tenn., USA.

Cornelius Wall

Aganetha Goertz †

(Clearbrook, B.C.)

„Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr" (Jesaja 55, 8).

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsere liebe Mutter am 18. März 1973 dahin heimzuholen, wo kein Leid mehr sein wird.

Die Begräbnisfeier fand am 23. März in unserem Gotteshause in der MB-Gemeinde zu Clearbrook statt. Br. H. Lenzman grüßte die Trauerversammlung mit 2. Tim. 1, 5 und 6, und betonte den wahren Glauben, den auch unsere Mutter hatte; der sollte auch unser Glaube sein. Die Versammlung sang in Englisch das schöne Lied: "There's a Land that Is Fairer than Day."

Zum Text brauchte Prediger Lenzman Psalm 16, 11: „Du tust mir kund den Weg zum Leben; vor dir ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich." Um den Weg zu finden, führte er gewisse Bedingungen an. Wir müssen den Weg wissen, um richtig zu kämpfen (2. Tim. 2, 5). Dieser Vers führte auch zu Mutters Bekehrung. Die Gewißheit, daß wir auf dem richtigen Weg sind, ändert das Leben und den Tod. Christus ist gestorben, um uns das Leben zu geben. Der ältere Chor sang das schöne Lied: „Droben ist Ruh."

Weiter sprach Br. H. Thielman in der englischen Sprache und brauchte Hiob 11, 13—14 und 2. Kor. 5, 1 zum Text. „Wenn unser irdisch Haus zerbrochen wird, so haben wir einen Bau von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel." Dieses ist ein ewiges Heim und wird bereitet für solche nur, die sich hier auf Erden vorbereitet haben, nämlich, Jesus Christus als ihren Herrn und Heiland angenommen haben. Dieses war sich unsere Mutter auch bewußt, und ihr Sehnen war, zur oberen Heimat. Sie war ganz ergeben, so wie der Herr es für sie bestimmte. Dann sang der Chor das englische Lied: "Safe in the Arms of Jesus", und die Versammlung sang eines von Mutters Lieblingsliedern: „Es schaut bei Nacht und Tage." Vor diesem las Br. Lenzman das Lebensverzeichnis in deutscher und in englischer Sprache.

Zum Schluß betete Br. H. Thielman. Auf dem Friedhof sang der Chor das passende Lied: In dem Himmel ist's wunderschön." Mit den tröstenden Worten, daß alle in dem Herrn Entschlafenen wieder auferstehen werden, schloß Br. Lenzman mit Gebet.

Es folgte ein Trauermahl, und Br. Paul Wiebe leitete in einer Bekenntnisstunde, wo wir durch Zeugnis und Erinnerungen an unsere liebe Mutter gesegnet und getröstet wurden. Und wir freuen uns auf ein Wiedersehn! Die Familie möchte hiermit ihren innigsten Dank aussprechen für die vielen Karten, Gebete, Besuche, Blumen und Gideons-Bibeln und die Liebesdienste während Mutters Krankheit, und auch bei dem Begräbnis.

*

Lebensverzeichnis:

Unsere liebe Mutter, Aganetha Goertz, wurde am 16. August 1891 in Prangenau, Südrußland, geboren. Ihre Eltern waren Jacob und Anna Janzen, geb. Penner. Von 16 Geschwistern sind ihr 15 in den jüngeren Jahren im Tode vorangegangen. In dieser Gegend verlebte sie auch ihre Kinder- und Jugendjahre. Am 28. April 1912 trat sie mit Heinrich Klass Goertz in den Ehestand. Aus dieser Ehe wurden elf Kinder geboren, von denen drei ihr in früher Kindheit im Tode vorangingen.

Unsere Eltern haben viel Schweres erlebt, besonders in der Revolutionszeit in Rußland und in den Jahren der Hungersnot, die da folgte. Kurz nach dieser schenkte der Herr eine Erweckung, und auch unsere liebe Mutter wurde vom Geist Gottes gerührt und fand Frieden und Heil in Jesus Christus. 2. Tim. 2, 5 war ihr ein begleitender Trost durchs Leben: „Und ob jemand auch kämpft, so wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht." Auch der 116. Psalm war ihr von besonderer Bedeutung in den späteren Jahren.

Kurz nach ihrer Bekehrung wurde sie auf Grund ihres Glaubens getauft und in die MB-Gemeinde aufgenommen. Im Jahre 1926 verließen unsere Eltern ihre Heimat in Rußland und zogen nach Kanada. Hier machten sie im Peace-River-Distrikt in Alberta auf einer Heimstätte ihr Heim.

Nach vielen schweren Jahren zogen sie vom Norden nach British Columbia, wo sie bis 1959 in Surrey wohnten und noch in demselben Jahre ihren Wohnplatz in Clearbrook machten.

Einige Höhepunkte in ihrem Leben waren, als sie im Jahre 1937 die Silberhochzeit feiern durften und im Jahre 1962 ihre Goldene Hochzeit hier in Clearbrook. Sechs Jahre später, am 28. August 1968, wurde unser lieber Vater durch den Tod abgerufen. Am 16. Februar 1973 hatte unsere liebe Mutter sich durch einen Fall die rechte Hüfte gebrochen. Sie wurde sofort ins Hospital gebracht, wo eine Operation folgte. Anfänglich sah es ganz gut aus mit ihr, aber bald folgten schwere Komplikationen. Nach vier Wochen schweren Leidens, am Sonntag mittag, dem 18. März, nahm der Herr sie leise bei der Hand und führte sie in die ewige Heimat, wohin sie sich sehnte, um ihres himmlischen Vaters Angesicht zu schauen.

Sie hinterläßt 5 Söhne: Jake in Calgary (Alta.), Henry in Quesnel (B.C.), Nick in 100 Mile House (B.C.), Albert in Summerland (B.C.), John in Hillsboro (Kansas, USA), 3 Töchter: Helen und Anne in Clearbrook, Tina (Frau Gerald Paterson) in Montreal (Quebec), 29 Enkelkinder und 5 Urenkelkinder. Zudem hinterläßt sie viele Freunde, Nachbarn und Bekannte, mit denen sie in Liebe verbunden war. Sie schätzte die Gemeinschaft der Kinder Gottes.

Wenn unsere Herzen in diesen Tagen auch schwer sind, weil unserer Mutter Platz leer ist, so trauern wir aber nicht wie die andern, die keine Hoffnung haben (Thess. 4, 13). Wir als Kinder sind Gott dankbar, daß er uns eine betende Mutter gab, die mit Vater zusammen uns von Kindheit auf den Weg des Heils gelehrt haben. Wir sind uns auch dessen gewiß, daß die vielen Gebete für die Kinder und Enkelkinder ihr nachfolgen werden. „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben." Halleluja!

Die trauernde Familie.

WALTER KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

Predigerordination in der MB-Gemeinde zu Swift Current,

Vor etwa zwei Jahren verließ uns unser Pastor, Isaac Bergen, um die ihm von der Missionsbehörde aufgetragene Arbeit in Nova Scotia zu übernehmen. Wir als Gemeinde waren also vor die Aufgabe gestellt, einen anderen Leiter zu finden. Wir wußten, daß Gott einen Arbeiter habe, es lag also an uns, die Leitung des Heiligen Geistes in dieser so wichtigen Angelegenheit zu erkennen und ihr auch zu folgen.

Die Antwort kam klar und unverzüglich in der Person von Br. Peter Nikkel. Am 4. Juli hielt er seine Probepredigt, und am 29. August 1971 wurde er feierlich als Leiter der Gemeinde eingeführt. Wir haben fast zwei Jahre in Eintracht gearbeitet. Br. Nikkel war aber noch nicht ordiniert, und so beschloß die Gemeinde, die Ordination an ihm zu vollziehen. Diese für die Gemeinde und auch für Geschwister Nikkel so wichtige Handlung fand am Sonntagabend, dem 6. Mai, statt.

Br. Harold Thießen, der Gehilfspastor, leitete die Feier. Der erste Redner, H. Voth, Herbert, als Vertreter der provinzialen Konferenz für Saskatchewan, führte an Hand von 1. Thess. 5, 11—18 aus, daß es die Aufgabe der Gemeindeglieder sei, sich untereinaander zu ermahnen und einer den andern zu bauen (Vers 11) und nicht erwarten, daß dieses allein die Aufgabe des Pastors sei.

Br. H. Willms, Pastor der MB-Gemeinde zu Brandon, Manitoba, sprach über Prioritäten in der Arbeit eines Gemeindeleiters. Er führte auf Grund von 1. Thess. 3, 1—7 aus, daß es nicht richtig sei, dem Dienst an anderen Vorrang zu geben über dem Dienst an der eigenen Familie oder der persönlichen Charakterausbildung. Es sei vielmehr schriftgemäß, in erster Linie selbst unsträflich, nüchtern, mäßig, sittlich und lehrhaft zu sein und seiner Familie vorzustehen; nur dann könne der Pastor ein erfolgreicher Gemeindeleiter sein.

Beide, die Gemeinde, sowie auch Geschwister Nikkel, wurden gebeten durch Aufstehen ihr gegenseitiges Vertrauen zu bekunden.

Das Weihegebet über Geschwister Nikkel wurde von den Brüdern H. Voth, F. J. Peters und H. Willms gesprochen.

Die Lieder vom Chor und ein Solo von Ruth Martens erhöhten die Stimmung der Andacht und der Weihe. Es wurde dann Gelegenheit gegeben, Worte der Anerkennung und der Aufmunterung an die Familie Nikkel zu richten. Dann folgte ein gemeinsames Mahl, womit die schöne Feier zum Abschluß kam.

J. I. Regehr, Korr.

Ein historischer Abend

Diesen hatte die MB-Gemeinde zu Winkler am 6. Mai. Schon der allgemeine Gesang, der von Henry W. Dyck geleitet wurde, hatte etwas Erhebendes an sich, als die große Versammlung „Gnad, Gnad — nur Gnad" sang.

Die Verse, die Bruder H. R. Baerg zur Einleitung las, sprachen weiter von Gnad und sagten: Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger.

Die Gemeinde hatte an diesem Abend drei Taufkandidaten, die am Mittwoch, dem 2. Mai, ihre Zeugnisse gaben. Die Taufpredigt brachte bei dieser Gelegenheit Br. Erwin Penner. Anhand von Römer 12, 1 und 2, sprach er über: „Die völlige Hingabe eines Jüngers Jesu." Er betonte die Bedingungen zur Hingabe. Dann schilderte er die Bedeutung der Hingabe. Zunächst beantwortete er die Frage: „Wie äußert sich die Hingabe?" Zuletzt kam es zur Selbstprüfung, als er fragte: „Wie steht es mit unserer Hingabe?"

Die Täuflinge John Wiebe, Larry Nickel und Dan Krahn wurden von Br. H. R. Baerg getauft. Vor der Aufnahme leitete Br. Erwin Penner eine Zeugnisstunde. Recht viele beteiligten sich an derselben.

Im ganzen wurden an dem Abend 30 Personen aufgenommen: Erst die drei Täuflinge und dann Martha Derksen von der Alexander MB-Gemeinde.

Und nun kam der historische Punkt. Es wurden an dem Abend folgende Personen von der Kronsgart-Gemeinde aufgenommen: George und Mary Banman, Albert und Velma Dyck, Alfred und Audrey Dyck, Corny Isaac, A. R. und Martha Labun, George und Nettie Labun (nicht zugegen, ihre gegenwärtige Adresse ist Mitla, Oaxaca, Mexico), John und Anna Labun, Jacob D. und Helen Penner, David Penner, Lorne und Marianne Penner, Ronald Penner, John und Katherine Redekopp, Jake und Tina Braun, Reynold Labun.

Die Kronsgart-Gemeinde ist also aufgelöst. Die Glieder schlossen sich da an, wo sie sich zu Hause fühlten. Winkler hat tüchtigen Zuwachs bekommen. An Arbeitern sollte es bei uns weiterhin nicht mangeln.

Br. John Redekopp, der im Namen der Kronsgarter gebeten wurde, etwas zu sagen, sagte: „Es geht an solchem Abend nicht ohne gemischte Gefühle ab. Es meint, etwas aufgeben und etwas Neues anfangen." Er berichtete weiter, daß all die aufgenommenen Personen mit unserem Kassierer Ben D. Enns verwandt sind. Sie sind alle seine „Cousins". Es war ein wichtiger Moment und ein freudiger Anblick, all die neuen Glieder vorne in einer langen Reihe zu sehen. Zusammen stimmten wir in das passende Lied ein, das Br. Baerg ansagte: „Wir pilgern nach Zion."

Das darauf folgende Abendmahl stand unter der Leitung von Br. William Schroeder. Die Predigerbrüder G. D. Pries, Erwin Penner, John Goossen, Abraham Klassen und H. R. Baerg halfen dabei, wie auch die Diakonenbrüder.

Dann folgte ein Liebesmahl im Kellerraum, wo Winkler die neuen Glieder herzlich willkommen hieß und begrüßte.

Es ist unser Wunsch und Gebet, daß dieser historische Abend einen bleibenden Segen für uns alle erhalte.

Die Winkler Gemeinde hat Br. Eldon DeFehr auf vier Monate als zeitweiligen Leiter angestellt. Seine Dienste fangen am 9. Mai an.

Frau John J. Janzen
Nr. 10, PlumCoulee, Manitoba
R0G 1R0

Aus Leserbriefen

Lieber Bruder Ratzlaff!

Schon lange fühlte ich die Aufgabe, Dir ein Dankeschön zu schreiben für Deine kernigen Leitartikel. Dann führte der Herr es so, daß die Weltkonferenz nach Curitiba kam, so wollte ich es mündlich tun, doch haben wir uns nicht getroffen! Wie schade! Ich komme darüber nicht hinweg und will es mit diesen Zeilen bekunden, denn Du hältst Dich am Wort Gottes und sagst mit Paulus: „Wir sind nicht von denen, die da weichen." Ich wünsche auch dem ganzen Personal Gottes reichen Segen und Beistand, denn es ist doch eine schwere Aufgabe, solches Werk richtig zu tun.

Dann schreibt da ein Bruder, daß es ihm nicht gefällt, daß die Rundschau so zusammengelegt wird; dem ist schnell abgeholfen; die Bibel hat man ja doch immer zur Hand, lege sie über Nacht auf die Rundschau, und sie ist glatt. Dann fordert Bruder Ratzlaff uns auf, weiter zu schreiben, was uns nicht gefällt. Mir gefällt alles, nur wenn die Lieder nur in Englisch gedruckt werden, die auf den Festen oder Begräbnissen gesungen werden, das hilft uns wenig, aber wir wollen so zufrieden sein und betend hinter Euch stehen.

In Liebe,
Witwe Maria Töws
c.p. 328, Curitiba, Parana,
Brasilien

*

Lieber Bruder Editor!

Einliegend das Geld für die Rundschau bis Neujahr. Entschuldige bitte, daß wir nicht schon eher die Zahlung geschickt haben, es ist übersehen worden. Auch kommt es vor, daß wir mehr Zeitschriften ins Haus bringen, als wir lesen oder selbst durchschauen können. Die Rundschau ist uns zum Segen gewesen. Wir wünschen dem Editor Freude bei der Anfertigung derselben. Mit Gruß,

J. H. Martens
Main Centre, Saskatchewan

*

Lieber Editor und liebes Rundschaupersonal!

Ich wünsche Euch allen Gottes reichen Segen und viel Freudigkeit in Eurer Arbeit. Es ist doch gut, daß es für uns Alte noch immer einige deutsche Blätter gibt, so daß man noch jede Woche etwas zu lesen bekommt. Weil es Euch besser paßt, wenn die Zahlungen bis zum Jahresende eingeschickt werden, so will ich es jetzt auch so machen, doch schicke ich auch gleich für das Jahr 1974 ein. Herzlich grüßend,

Heinrich Loewen
627 Trudale Court
Oakville, Ont. L6L 4H2

*

Werte Rundschau! Gott zum Gruß!

Meine Mutter hat die Rundschau, glaube ich, seit 1924 gehabt, seit wir aus Rußland eingewandert sind. Nun ist sie seit dem 3. Februar 1968 bei ihrem Heiland, welchen sie bis ans Ende liebte. Ich durfte sie pflegen; die letzten Wochen hatten wir sie im MSA-Hospital, wo sie sanft einschlief. Wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben, aber wir wissen, daß wir sie dort oben wiedersehen werden. Gott segne Euch! Mit freundlichen Grüßen,

Katharina Penner
1890 Como Lake Rd.
Coquitlam, B.C.

*

Liebe Rundschau!

Ich bestelle die Rundschau wieder auf ein Jahr. Ich lese sie gerne, besonders liebe ich schöne Geschichten, wie von Anny Wienbruch. Ich lese auch die Briefe gern, besonders aber den Artikel, den Sie, Br. Ratzlaff, auf Seite 2 schreiben! Lese aber auch alles andere. Geschichten von Johanna Spyri, von Leontine von Winterfeld-Platen lese ich auch sehr gerne. Ich wünsche Bruder Ratzlaff und dem ganzen Personal Gottes reichen Segen. Danke für die pünktliche Zusendung der Rundschau! Mit Gruß,

Helen Stobbe, Winkler, Man.

*

Werter Editor!

Übersende Ihnen das Geld für die Rundschau bis Januar, so wie es gewünscht wurde. Wünsche Ihnen und allen Mitarbeitern Gottes Segen und Beistand in der Arbeit. Mit herzlichem Gruß,

Lena Penner
Suite 8, Town House Apt.
264 McDermid Drive
Brandon, Man.

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5
Manitoba
668-0179
Director
Walter Klassen

ST. CATHARINES, ONT.
Beim
Kauf oder Verkauf
Ihres Eigenheimes wenden Sie sich um
gewissenhafte Beratung
an John Klippenstein
Spricht Hochdeutsch und Plattdeutsch.
Eine gute Auswahl von Häusern in allen Preislagen steht Ihnen zur Verfügung.
JOHN KLIPPENSTEIN
REAL ESTATE
172½ Niagara St. 688-1434

Knoblauch ist gut fuer Sie!
Adams Knoblauchperlen enthalten das wesentliche Knoblauchöl, das viele Jahre medizinisch gebraucht worden ist. Jahrhunderte hindurch haben Europäer Knoblauch als Gesundheitsmittel benuzt, indem sie an die Heilkraft und die stärkende Wirkung glaubten. Knoblauch ist ein antiseptisches Mittel, das in der Zerstörung von Krankheitskeimen wirkt und hilft, den Blutstrom von Unreinigkeit freizumachen. Holen Sie sich eine Packung von Adams Knoblauchperlen von Ihrem Drogisten noch heute und überzeugen Sie sich, wie sie auch Innen helfen können. Geruchlos und geschmacklos in Kapselform.

Aus aller Welt

USA — Nach der Ernennung des ehemaligen Finanzministers John Conally zum Sonderberater und des bisherigen CIA-Chefs James Schlesinger zum Verteidigungsminister kündigte Präsident Nixon auf einer Kabinettssitzung an, er werde künftig engeren Kontakt mit jedem einzelnen Regierungsmitglied halten.

Das sogenannte „SuperKabinett", das er erst im Februar eingeführt hatte, indem er die drei Ressortsminister Butz (Landwirtschaft), Windberger (Soziales) und Lynn (Wohnungsbau) gleichzeitig zu Assistenten des Weißen Hauses berief, wurde abgeschafft. Finanzminister George Shultz behält aber seine Sonderkompetenzen als Präsidenten-Berater.

Mit der Kabinettsreform trug Nixon der Kritik Rechnung, die von der Presse und der demokratischen Opposition an der Personalunion zwischen Ressortministern und Ratgebern geübt worden war. Sie war als ein Versuch verstanden worden, noch mehr Macht als bisher im Weißen Haus zu konzentrieren. Der Präsident gab mit den Änderungen zu erkennen, daß er bereit ist, politische Konsequenzen aus der Schwächung seiner Position durch die Watergate-Affäre zu ziehen.

Im Pentagon tritt Schlesinger die Nachfolge von Verteidigungsminister Elliott Richardson an, den Nixon zum Justizminister machte und mit der Aufgabe eines Generalbevollmächtigten für die Untersuchung des Skandals betraute. In die Leitung des Zentralen Nachrichtendienstes rückt mit William Colby, dem Chef der Operationsabteilung des CIA, ein Mann aus den Rängen der Organisation nach, der seit dem Zweiten Weltkrieg im Geheimdienst tätig war. Eine weitere Lücke, die Watergate im Weißen Haus riß, wurde durch die Ernennung von Fred Buzhardt, bisher Chef der Rechtsabteilung des Pentagon, zum Präsidenten-Berater geschlossen.

— Kaltes Blut in schwierigen Situationen, so sagte Richard Nixon oft, ist die Eigenschaft, die den Politiker von Format vom Durchschnittspolitiker unterscheidet. Als er nach dem imposanten Wahlsieg im November seiner zweiten Präsidentschaft entgegensah, konnte er nicht ahnen, wie bitter nötig er es bald haben würde, in der schwersten Krise seines an Krisen reichen Lebens Kaltblütigkeit unter dem massiven Druck besonders belastender Umstände zu beweisen. Die „sechs Krisen", die er vor einem Jahrzehnt in seinem Buch schilderte, waren Episoden von begrenzter Auswirkung, verglichen mit dem Drama das mit dem Watergate-Skandal über den Mann und sein Amt hereinbrach.

Denn gleichgültig, wie Nixon bei dieser Affäre persönlich abschneidet, steht heute schon fest, daß der Schatten, den sie auf seiner Präsidentschaft zurückläßt, in Jahrzehnten nicht weichen wird. Unter den 37 bisherigen Präsidenten der Vereinigten Staaten können diejenigen an den Fingern einer Hand abgezählt werden, die fähiger waren als Richard Nixon. Nicht viele können sich mit seinem Scharfsinn, seinem Blick für das Mögliche und seiner Beherrschung der Weltpolitik messen. Wenn er scheitern sollte, wird es nicht aus Mangel an Gaben sein. Es ist vielmehr eine Charaktertragödie, die jetzt in Washington vor den Augen einer gebannten Weltöffentlichkeit aufgeführt wird. Charakter nicht in dem banalen Sinn, wie es von den Millionen von glühenden Nixon-Hassern verstanden wird, die ihn von jeher aller Schurkerei für fähig hielten und jetzt die finstere Befriedigung derer empfinden, die es „schon immer gesagt" haben.

Ob er im voraus etwas von dem Watergate-Einbruch bei der demokratischen Konkurrenz wußte, ist sehr zu bezweifeln. Daß er nachher nichts von den umständlichen und etwas infantilen Vertuschungsmanövern seiner Umgebung geahnt haben soll, wenn er über sie schon nicht im einzelnen informiert war, ist andererseits höchst unwahrscheinlich. Dieser mißtrauische, in seinem Politikerleben oft geprügelte Präsident gehört nicht gerade zu den Naiven des politischen Geschäfts. Der Ruf, unsaubere Tricks nicht zu verschmähen, hing ihm seit Beginn seiner Karriere an. Aber es ist zu simpel, daraus zu folgern, daß er in seinem letzten Wahlkampf, dessen Führung er anderen überließ, in solche offenkundigen Jugendsünden zurückfiel. Er ist zu intelligent, um in einem so primitiven Sinn schuldig geworden zu sein. Die Schuld, die ihn trifft, ist von anderem Kaliber.

Doch verstehen wir uns recht — es trifft ihn nicht nur, wie er in seinem Fernsch-Rechenschaftsbericht vorgab, die übergeordnete Verantwortung jedes Chefs für das Versagen seiner Untergebenen. Es geht auch nicht allein um die nachträgliche Mitwisserschaft, die noch bewiesen werden muß. Was ihm am meisten zur Last fällt, ist die Atmosphäre seiner Präsidentschaft, die er selbst bestimmte und seiner Umgebung mitteilte — die Atmosphäre eines introvertierten, Isolierung suchenden Mannes, der das unstillbare Bedürfnis hat, gegen die Außenwelt abgeschirmt zu werden.

— Der amerikanische Präsidentenberater Henry Kissinger wird nach Angaben des Weißen Hauses in Paris mit dem nordvietnamesischen Politbüromitglied Le Duc Tho zu einem neuen Vietnam-Gespräch zusammentreffen. Bei dem Gespräch soll nach Wegen zur Einhaltung des Vietnam-Waffenstillstands gesucht werden.

— Irving Berlin, Komponist von mehr als 850 populären Schlagern, feierte am 11. Mai seinen 85. Geburtstag auf seinem Besitz in den Catskill-Bergen um US-Bundesstaat New York. Der Vater der Evergreens „White Christmas" und „There's no business like show-business" lebt heute zurückgezogen, gibt keine Interviews mehr und schreibt nur gelegentlich einen Song — jedoch nicht zur Veröffentlichung. Berlin: „Meine Art von Liedern hat heute keinen großen Marktwert mehr."

— Der amerikanische Außenminister William Rogers begann am 12. Mai eine 17tägige Reise durch acht Republiken in Lateinamerika. Er wird Mexiko, Nicaragua, Venezuela, Peru, Kolumbien, Argentinien und Jamaika besuchen. Präsident Nixon will im Verlauf des Jahres Brasilien einen Staatsbesuch abstatten.

* * *

Venezuela — Marcos Perez Jiminez, der ehemalige Diktator Venezuelas, darf bei den Präsidentschaftswahlen im Dezember nicht kandidieren. Nach einem Beschluß der Kongresses sind ehemalige Regierungsbeamte, die für Verbrechen während ihrer Amtsperiode mehr als drei Jahre im Gefängnis waren, ausgeschlossen. Perez Jiminez mußte wegen Geldunterschlagungen während seiner Präsidentenzeit in den fünfziger Jahren fünf Jahre Haft verbüßen. Die Entscheidung des Kongresses, die durch eine auf Perez Jiminez zugeschnittene Verfassungsergänzung zustande kam, beseitigt einen unangenehmen Konkurrenten für die regierende Christlich-Soziale Partei und die Demokratische Aktionspartei.

* * *

Chile — Wegen eines seit drei Wochen andauernden Streiks in dem Kupferbergwerk El Teniente hat die chilenische Regierung über die südlich von Santiago gelegene Provinz O'Higgins den Ausnahmezustand verhängt. Auf Anordnung Präsident Allendes wurde ein Teil der Betriebsanlagen, die von den 10 000 Arbeitern besetzt waren, wieder geräumt. Die Kumpel des größten Kupferbergwerks der Welt fordern eine 41prozentige Lohnerhöhung.

* * *

Schottland — Bei einem Stolleneinsturz im Kohlebergwerk der schottischen Stadt Kirkaldy sind in der Nacht zum 10. Mai mindestens zwei Kumpel getötet worden. Vier Bergleute wurden leicht verletzt und zwei tot geborgen; drei Männer werden noch vermißt. Das Unglück ereignete sich in einer Tiefe von 530 Metern unter der Mündung des Forth. Die Unglücksstätte liegt fünf Kilometer vom nächsten Schacht entfernt.

* * *

Frankreich — Die Bundesrepublik wird sich nicht an der Entwicklung einer Uran-Anreicherungsanlage nach dem französischen Gasdiffusionsverfahren beteiligen. Das sogenannte Eurodif-Konsortium, an dem 4 deutsche Firmen beteiligt waren, sollte in zwei Phasen die wirtschaftlichen und technischen Möglichkeiten dieses Verfahrens untersuchen. Die Bundesregierung hatte die Arbeiten mit 1,6 Millionen Mark mitfinanziert.

Vor der Bundesrepublik hatten sich schon die Niederlande und Großbritannien aus dem Projekt zurückgezogen. Diese drei Länder arbeiten gemeinsam an der Urananreicherung mit Hilfe einer Ultrazentrifuge, bei der das für Kernreaktoren benötigte Uran 235 von den schweren, nicht ohne weiteres verwendbaren Uran-Isotopen 238 getrennt wird. Nach Ansicht der Bundesregierung werden dies Anlagen wirtschaftlicher arbeiten, sie haben ferner den Vorteil, aus kleineren Einheiten je nach Bedarf erweitert werden zu können. Zudem ist nach Ansicht der Experten das Zentrifugenverfahren umweltfreundlicher — es gibt weniger Wärme ab — und verbraucht weniger Strom als eine Gasdiffusionsanlage.

* * *

Italien — Otto Skorzeny, in Madrid lebender ehemaliger SS-Offizier, hat nicht 1943 den auf dem Gran Sasso d'Italia internierten faschistischen Diktator Benito Mussolini befreit. Die Kommandoaktion sei vielmehr von dem in München lebenden ehemaligen Wehrmachtsangehörigen Harald Mors geleitet worden. Dies behaupten dei beiden italienischen Journalisten Arrigo Petacco und Sergio Zavoli in ihrem Buch „Dal Gran Consiglio al Gran Sasso" (vom Großen Rat zum Gran Sasso"), das jetzt in Rom erscheinen soll. Außerdem ergaben die Recherchen der beiden Autoren, daß Skorzeny bei dem Unternehmen nur eine „Beobachterrolle" spielte. Petacco: „Das Kommandounternehmen war eine reine Wehrmachtsangelegenheit. Nach Gelingen der Aktion ist der Ruhm aus propagandistischen Gründen der SS zugeschanzt worden."

* * *

Deutschland — Drei Abkommen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion werden voraussichtlich in den nächsten Tagen in Moskau paraphiert werden.

Wie Regierungssprecher Rüdiger von Wechmar ankündigte, handelt es sich um ein Kulturabkommen, ein Abkommen über wirtschaftliche, industrielle und technische Zusammenarbeit sowie ein Luftverkehrsabkommen. In den ersten beiden Fällen ist die Einbeziehung West-Berlins nach Angaben der Bundesregierung „in sehr zufriedenstellender Weise" geregelt worden. Beim Luftverkehrsabkommen, das die Sibirienroute für die Lufthansa sichert, wird eine Berlin-Klausel nicht für notwendig gehalten.

Das Kulturabkommen und das Abkommen über wirtschaftliche, industrielle und technische Zusammenarbeit über die in den letzten Tagen in Bonn und Moskau verhandelt worden war, wurden vom Sprecher des Auswärtigen Amtes, Rüdiger von Pachelbel, als unterschriftsreif bezeichnet, da alle noch offenen Fragen geklärt seien. Die Sowjets haben dabei auf deutsches Drängen eine Berlin-Klausel in der Fassung des deutsch-sowjetischen Handelsvertrages akzeptiert. Sie lautet: „Entsprechend dem Vier-Mächte-Abkommen wird dieses Abkommen in Übereinstimmung mit dem festgelegten Verfahren auf Berlin (West) ausgedehnt."

— Der Bundestag hat am 11. Mai nach dreitägiger, teilweise harter Debatte dem Grundvertrag mit der DDR und dem UNO-Beitritt der Bundesrepublik zugestimmt. Während sich die Gegensätze zwischen Regierung und Opposition beim Grundvertrag klar im Abstimmungsergebnis niederschlugen, billigte ein Teil der CDU/CSU-Fraktion den UNO-Beitritt. Der Grundvertrag muß jetzt noch die Hürde des Bundesrates nehmen. Eine Ablehnung durch die dortige CDU/CSU-Majorität könnte vom Bundestag mit absoluter Mehrheit überstimmt werden, da das Ratifikationsgesetz nicht als zustimmungsbedürftig gilt.

Für den Grundvertrag stimmten 268 Abgeordnete, 217 lehnten ihn ab. Zu den Befürwortern gehörten auch die CDU-Abgeordneten Walther Leisler Kiep, Norbert Blüm, Karl-Heinz Hornhues und Josef Klein, die schon vorher angekündigt hatten, daß sie vom Ablehnungsbeschluß ihrer Fraktion abweichen würden.

Beim Gesetz über die Mitgliedschaft in den Vereinten Nationen ergaben sich 364 Ja- und 121 Nein-Stimmen. Offensichtlich haben 100 Abgeordnete der CDU/CSU für und 121 gegen den UNO-Beitritt gestimmt. Damit hat sich die gegen die Aufnahme in die Vereinten Nationen gerichtete Mehrheit innerhalb der Unionsfraktion, die zum Rücktritt des Fraktionsvorsitzenden Rainer Barzel geführt hatte, in den letzten Tagen noch verstärkt.

— Zu einem schweren Schießunfall ist es am 11. Mai auf dem Truppenübungsplatz Bergen (Landkreis Celle) gekommen, als sich eine Bundeswehrfernlenkrakete vom Typ SF 11 vom

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Es war einmal ein Mensch . . .

Einiges aus dem Leben von

CORNELIUS C. PETERS

(2. Fortsetzung)

Den Belobigungsschein, der mir damals von der Regierung ausgestellt wurde, kann ich heute noch sehen. Ich habe auch noch teilweise die Worte behalten, die damals meinem Lehrer von der Examinationskommission gesagt wurden. Unter anderem sagte der Inspektor als Vorsitzender diese Wort: „An diesem Schüler kann man sehen, was ein Lehrer erreichen kann, wenn er einmal mit voller Hingabe arbeitet . . ." Mein Examinationstag wurde nicht nur für mich, sondern auch für meinen Lehrer ein Ehrentag. — Von diesem Tage an setzte mein Lehrer mit dem entschiedenen Rat ein: Cornelius sollte weiter studieren! Dem hat Gott die Gabe gegeben, mehr zu sein als nur ein Arbeiter! . . .

Da entschloß sich mein lieber Vater zu einem Schritt, für den ich ihm noch in der Ewigkeit danken möchte! Er verkaufte seine Wirtschaft und schickte mich zur „Hohen Schule". Hier würden wir sagen: High School. Das war in unserm Dorf unerhört! Zur hohen Schule gehen, das war doch niemand möglich gewesen und zudem war die „Hohe Schule" auch weit, weit . . . In Chortitza! Ja, aber Chortitza war für mich nur ein Name . . . Ich wurde von allen jungen Menschen in unserm Dorf angestaunt als einer, der jedenfalls nicht weit bis zum Kaiserthron hatte. Und ich fühlte das alles und fing mich an zu überheben. — Ich wurde besonders eingekleidet. Mir kam das groß vor, aber ich sollte bald das Ganze (auch die Kleidung eingeschlossen) in einem andern Lichte sehen. Ich war damals 11 Jahre alt.

Der Tag der Abreise war da. Es wurde der sogenannte „Aufsatzwagen" fertig gemacht, meine Habseligkeiten hatte ich in einem hölzernen Koffer verpackt und stand fertig, in ein neues Kapitel meiner Lebensgeschichte einzutreten. —

Beim Fahren zum Bahnhof saß ich hinten auf meinem Koffer und ließ meine Beine herabhängen. Bei der Station sprang ich vom Wagen. Vor mir stand mein Vater. Tränen standen in seinen Augen und er sagte mit bewegter Stimme, indem er meine Hand drückte: „Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch tuest wider Gottes Gebot!" Er umarmte mich, drückte mich an sein Herz und weinte . . . Ich habe ihn nicht mehr lebend wiedergesehen. Als ich ihn sah (ein halbes Jahr später), lag er im Sarg.

Ich muß hier anhalten und etwas einschalten, was zum weiteren Verständnis notwendig sein wird.

Mein Vater hatte versprochen, für mich Schulgeld, und was noch damit verbunden war, zu zahlen. Als er um ein halbes Jahr starb, zog meine Pflegemutter ihre Hand zurück und mein weiterer Schulbesuch war stark in Zweifel gestellt. Da öffnete mir Gott einen Weg, an den ich nicht hätte denken können. Es bestand damals in Chortitza das Waisenamt. Hier wurden die Gelder der mennonitischen Waisen verwaltet. Man zahlte den Waisenkindern 4%, nahm aber von denen, die diese Gelder borgten, 5%. Das eine Prozent bildete die Stipendien für arme Schüler. Ich erhielt ohne viel Drum und Dran ein Stipendium, das ich bis zum Ende meiner Schulzeit haben durfte.

Doch nun zurück zu der Geschichte.

Der Zug lief ein. Wir stiegen ein und ich fuhr eine neue Zeitperiode meines Lebens hinein. Die Kindheit mit allen Erfahrungen lag hinter mir. Die Tore des Jugendlebens wollten sich mir öffnen . . . Was wird mir diese Zeit bringen?

Meine erste Frau Katarina Hildebrand und ihr Vater.

Die Schulzeit

Der Zug verläßt den Bahnhof. Ich hatte noch nie eine Bahnfahrt gehabt. Kein Wunder, daß auch die kleinsten Kleinigkeiten mich gefangen nahmen. So ruhig und still wie der Zug auf den Schienen fährt, bin ich noch nie gefahren. Ich hatte die Löcher der Wege gut kennen gelernt . . . Und jetzt dieses stille, sanfte Fahren. Ich sehe die andern Mitreisenden nicht, von denen sich schon mehrere anschicken zu schlafen. Daß man auf einem Zuge auch schlafen kann, hatte ich nicht gewußt. Wie ist doch alles so wunderbar eingerichtet! Was ich sah, war zu viel für mich, es alles aufzunehmen und festzuhalten . . . Die erste Bahnfahrt! Ja, eine solche Fahrt durfte nicht jeder haben! Ich wußte von all meinen Kameraden keinen, der schon einmal mit der Bahn gefahren war. — Ich als elfjähriger Junge hätte nicht gewußt, ob hierher oder dorthin, aber mein Vormund war mit mir und sorgte für alles. Sie sprachen von „Billetten". Nun ja, das wird wohl seine Richtigkeit haben, und der Mann in der Uniform (Konduktor) wird uns schon richtig hinbringen. — Der Zug stand auf einigen Stationen. Dann ging es wieder in die Nacht hinein. Niemand zeigte dem Zug den Weg, und doch fand er richtig von Station zu Station. Es war ungefähr Mitternacht, als wir eine größere Station erreichten. „Losowaja" hörte ich klar und deutlich sagen. Wir mußten umsteigen. Sechs Stunden sollten wir hier auf unsern Zug warten . . . Ich hatte meinen hölzernen Koffer in Händen und ging mit meinem Vormund mit. Soviel Menschen hatte ich wohl noch nie gesehen! Wo die alle hinwollten? Dann war es mir so, daß ein jeder mit besonderer Bewunderung auf mich schaute, weil ich ja mit der Bahn fahren durfte. Heute weiß ich, daß viele auf den kleinen Jungen schauten, weil er möglicherweise ein paar Rubel haben könnte . . . „Vorsicht! Diebe!" hörte ich rufen. Ich wußte nicht, wie das möglich sei, daß hier unter den Menschen Diebe sein könnten. Heute weiß ich, wie Diebe auftreten. Aber ich hatte nur 20 Kopeken, die mir Vater noch zugeschoben hatte. (20 Kopeken gleich 15c.) Schließlich wurde ich hungrig. Ich sah, wie die Leute nach der einen Seite gingen. Hier war ein großer Samowar und ein ziemlich korpulenter Russe verkaufte Brötchen, Wurst und Tee. Ob ich etwas für meine wenigen Kopeken würde haben können? Ich sprach ganz fließend Russisch und fand bald heraus, daß ich ein gewöhnliches Brötchen, ein Stückchen Wurst und ein Glas Tee dafür haben könne. Ich zweifelte nicht lange und ließ es mir geben. In ganz kurzer Zeit war ich mit allem fertig, gab das Teeglas zurück und wartete. Meinen hölzernen Koffer hatte ich immer in meiner Nähe gehabt, so daß mir niemand mein Eigentum rauben konnte.

Endlich waren auch die sechs Stunden abgelaufen. Der Tag war angebrochen. Da lief unser Zug ein. Jetzt ging das Einsteigen los. Das ist in Rußland aber nicht eine einfache Sache. Es gab ein Drängen und Schieben . . . Schließlich waren wir im Waggon. Und endlich fuhr auch der Zug ab. Ich hatte von meinem Vormund gehört, daß die nächste große Haltestelle Alexandrowsk sein würde. Hier würden wir aussteigen und entweder den Flußdampfer nehmen, um den Dnjepr hinunterzufahren, oder wir würden uns ein Fuhrwerk direkt nach Chortitza nehmen. Mein Vormund entschied sich für das Letztere.

Man hatte schon vorher nach Chortitza geschrieben und nach einer Koststelle für mich gefragt. Ich bekam bei Isaak Lehn in einem anschließenden Dorf Quartier. Die Lehns waren alle große Leute (von Wuchs). Ich trat ein. Die ersten Worte, mit denen ich gegrüßt wurde, bleiben mir unvergeßlich: Wie? Dies ist der kleine Junge (sie sagte: Jungki), der hier zur Schule gehen soll? Das traf mich wie ein Hammerschlag. Ich war doch nach meiner Meinung groß, und jetzt wurde ich kleiner Junge genannt. Aber ich lebte mich ein. Ich war mit einem zweiten Schüler aus der Zentralschule in der Sommerstube. Das war für die kommenden sechs Jahre meines Studiums meine Heimat. Ich hatte ungefähr 3 Werst bis zur Schule (3 Werst — etwas über 2 engl. Meilen). Jetzt hieß es: Morgens diesen Weg zur Schule, mittags wieder zurück, dann mittags wieder hin und abends zurück. Und wenn dann hin und wieder noch etwas in der Schule war, dann noch extra einmal hin und zurück. Das brachte das Blut des kleinen Burschen in Bewegung.

(Fortsetzung folgt)

Ein Blumenstrauß aufs Grab für Tante Johann Toews, einer Mutter in Christo

Sie ist beim Herrn und ihre Werke und der Einfluß ihres Wesens folgen ihr nach.

In Gedanken lenke ich meine Schritte zum Friedhof in Coaldale. Mein Weg führt bei dem gewesenen Versammlungshause vorbei. Ja, in diesem Hause war es, wo ich diese liebe Tante Toews zum ersten Male traf. In Gedanken versunken lenke ich nun meine Schritte dem Friedhofe zu der hinter der Kirche liegt. Vor dem Tore mache ich Halt in meiner Erinnerung und sage mir: „Dies ist der Ort, hier ruht so manch ein Gotteskämpfer, ich möchte sagen, ein ‚Großer unserer Gemeinschaft', den auch ich kannte. Denn von Coaldale ist viel Segen ausgegangen durch Menschen, die sich für Gottes Sache brauchen ließen.

Der Friedhof ist schön eingezäunt und mit Bäumen und Ziersträuchern bepflanzt. Leise öffne ich das Tor und es umgibt mich eine feierliche Stille beim Betreten dieser Sätte. Auf geordneten Stegen wandre ich an Gräbern vorbei und merke, wie im Andenken an ihre Heimgegangenen liebende Hände dieselben sorgsam gepflegt haben. Es umgibt mich hier ein Hauch von Frieden und Andacht. Und so komme ich auch an das Grab, wo die Hülle von Tante Toews ruht. Und wie es dann so ist, ich kann nicht umhin, und ich werde hier an den lieben Onkel Toews erinnert. Es war vor vielen Jahren bei der Gelegenheit, als seine Kinder, Lydia und Peter Dyck, in unserer Gemeinde zum Predigtdienst eingesegnet wurden, als ich den Onkel kennenlernte. Damals diente er uns mit Vorträgen über das christliche Familienleben. In späteren Jahren habe ich ihn wiederholt auf Konferenzen sprechen hören. Wenn es galt, ein entscheidendes Wort zu sagen, so begründete er es mit Gottes Wort und immer in einem sanften Ton. So steht er mir in Erinnerung. Hier ruht auch er, und auch ihm gilt mein Andenken.

Aber es ist Tante Toews, der ich den Blumenstrauß aufs Grab niederlegen will. Es ist in Erinnerung an das Treffen, das ich einige Male mit ihr hatte, und den Eindruck, den sie auf mich hinterließ.

Wohl schon lange hatte ich den Wunsch gehegt, die Tante Toews einmal persönlich zu treffen. Und so geschah es, als einmal auf einer Konferenz in Coaldale ich nach ihr befragt, ich die Antwort erhielt: „Dort, ganz hinten auf der Bank, am Ende, da sitzt Tante Toews." Wenn ich mir in Gedanken eine andere Person vorgestellt hatte, weil doch ihr Mann und die Söhne in der Konferenz bekannt waren, so mußte ich meinen Sinn ändern. Ich ging hin, begrüßte sie und setzte mich neben sie. Ich merkte sofort, dort hatte ich es mit einer schlichten und stillen Person zu tun, die mit mir in einem sanften und ruhigen Ton sprach. Dies war mein erstes Treffen, und sie hinterließ bei mir mit ihrem Wesen einen tiefen Eindruck.

Das nächste Mal führte der Herr unsere Wege ganz nahe zusammen, und zwar in Winnipeg im Hospital. Mein Mann hatte eine Augenoperation und Tante Toews war unter ärztlicher Behandlung. Tante Toews hatte inzwischen schon das Los einer Witwe kennengelernt. So traf ich sie hier im Hospital. Wenn eben möglich, wenn ich vom Besuch bei meinem Manne kam, schaute ich auch bei Tante Toews hinein. Dort fand ich nun dieselbe liebe, stille Tante, die ich vor Jahren einmal in Coaldale getroffen hatte. Sie grüßte immer freundlich und freute sich über meinen kurzen Besuch; sie klagte nicht, im Gegenteil, sie war voller Teilnahme und ganz von sich absehend; so ist sie mir in Erinnerung. Wir hatten Gebetsgemeinschaft, und eine tiefe Liebe zu ihrem Heilande kam in ihren Worten zum Ausdruck. Hier war ich nicht die Gebende, sondern die Nehmende, und zwar von dem, das ihr Wesen ausstrahlte. Als sie dann später auf unserer Straße bei ihren Kindern J. J. Toews war, wenn ich sie dann besuchte, stand ich immer unter dem Eindruck: Hier ist eine betende Mutter. Und in mir selber trug ich das Bewußtsein, daß ich durch den Besuch bei Tante Toews innerlich reicher geworden war. Dieses werden noch viele mit mir sagen können, die ihr im Leben begegnet sind. Auch der Frauenverein unserer Gemeinde hatte in ihr während ihres Weilens hier bei ihren Kindern Lenchen und David Pauls eine treue Beterin.

Und so steht sie mir in der Erinnerung vor Augen, wenn ich in Gedanken vor ihrem Grabe stehend meinen Blumenstrauß niederlegte. Ein inniges Gebet steigt dabei empor: „Herr, gib uns mehr solche Mütter und Großmütter in Christo. Mache auch mich zu einem Sämann, der leuchtend für dich Samen ausstreut." Denn kaum ahnen wir hier auf Erden, wie weittragend ein Leben für den Herrn ist. Nur die Ewigkeit wird es einst offenbaren, und dann werden wir darüber staunen, wie unser Heiland seine Knechte und Mägde, die ihm treu gedient haben, in der Herrlichkeit beim Vater krönen wird.

Persönlich schätze ich es als ein Vorrecht, daß ich dieser lieben Tante und Mutter in Christo begegnet bin.

Sie hat Samen der Liebe gestreut.
Sie hat einen angenehmen Geruch Christi verbreitet.
Sie hat den rechten Kampf des Glaubens gekämpft.
Hinfort ist ihr beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, beim Vater im Licht.

In liebendem Andenken,
Frau Suse Unruh.

Multikulturelles Zentrum für Winnipeg

Von *F. S. Manor,* Prärie-Korrespondent für Canadian Scene

(Canadian Scene) — Als Dr. Stanley Haidasz, der Bundesminister für multikulturelle Belange im April in Winnipeg weilte, kam er auf folgende Punkte zu sprechen: Winnipeg soll ein elfstöckiges multikulturelles Informations- und Einwanderer-Orientierungszentrum erhalten; es soll eine ethnische Konferenz über kulturelle Probleme in Kanada durchgeführt werden; ein Rat aus Ministern der Bundes- und der Provinzregierungen soll gebildet werden, um sich mit multikulturellen Fragen in Kanada zu beschäftigen. Dr. Haidasz brachte die Hoffnung zum Ausdruck, daß dieser Rat eine einheitliche multikulturelle Politik für ganz Kanada entwerfen könnte und daß auch etwas getan würde, um die Ernennung von Kanadiern ethnischer Herkunft für Positionen im Staatsdienst zu fördern, damit auf diese Weise die multikulturelle Realität in Kanada anerkannt würde.

Bei dem neuen Informationszentrum wird es sich um das erste Gebäude dieser Art in Kanada handeln. Der Entwurf dafür stammt von Yiu-Kee-hu, einem Architekturstudenten an der Universität von Manitoba, der die Entwürfe an Dr. Haidasz übergab, als er in Winnipeg weilte. Der Architekt hofft, daß sein Entwurf als Prototyp für ähnliche Gebäude dieser Art angenommen wird, die in anderen kanadischen Städten gebaut werden sollen.

Das Internationale Zentrum in Winnipeg ist gegenwärtig in einem alten Gebäude untergebracht, das die Stadt 1968 übernommen hatte. Es wird in keiner Weise den Anforderungen gerecht, obwohl es von den verschiedenen ethnischen Gruppen innen aufgeputzt und zum Schaufenster nationaler Folklore umgestaltet worden ist. Winnipeg, eine Stadt, die seit Anfang an das Mosaik verschiedener Nationalitäten stärker reflektiert hat als irgendeine andere kanadische Stadt, hat jedoch etwas besseres verdient. Man hofft, daß die Arbeiten an dem neuen elfstöckigen Zentrum bald beginnen können. Ein Teil der Kosten soll von dem neun Millionen Dollar enthaltenden Haushalt der Bundesregierung abgezweigt werden, dar für multikulturelle Aktivitäten bereitgestellt worden ist. Dieser Betrag stellt übrigens das Dreifache von dem dar, was ursprünglich dafür eingeplant worden war.

Das neue Zentrum soll Klassenräume für Einwanderer enthalten, in denen sie Sprachunterricht nehmen können und wo auch die Kinder von Einwanderern eine Sonnabendschule besuchen können, um ihre Muttersprache zu erhalten. Die Klassen sollen auch mit modernen Sprachlabors ausgerüstet werden, etwas, was in den meisten Sprachschulen für Einwanderer nicht enthalten ist. Dann sollen Arbeitsräume eingerichtet werden, in denen Einwanderer umgeschult werden können oder in die kanadischen Arbeitsmethoden eingewiesen werden. Eine mehrsprachige Bücherei wird in eigens dafür geschaffenen Räumen untergebracht. Verschiedene Bibliotheken mit wertvollen und seltenen Büchern sind gegenwärtig in Klubräumen untergebracht, wo sie weder richtig katalogisiert noch ausgestellt werden können. Außerdem sollen besondere Räume für Ausstellungen ethnischer Gruppen, für Bankette (mit den nötigen Kücheneinrichtungen) geschaffen werden. Sonja Roeder, die Exekutiv-Direktorin des gegenwärtigen Zentrums ist, hofft, daß später in dem neuen Gebäude auch Unterbringungsmöglichkeiten für Neuankömmlinge eingereicht werden und daß Büros für Ärzte und Rechtsanwälte, die den Einwanderern in ihrer Muttersprache helfen können, eröffnet werden.

Dr. Stumpp in Winnipeg

Während der Monate Juni und Juli unternimmt Dr. Karl Stumpp eine längere Vortragsreise durch Kanada und die Vereinigten Staaten. Donnerstag, den 5. Juli, 8 Uhr abends, spricht er vor einer öffentlichen Versammlung in einem Saal der Art Gallerie in Winnipeg, gegenüber dem Parkplazt der Bay.

Der in Rußland im Odessaer Gebiet gebürtige und in Tübingen ansässige Dr. Stumpp ist der bekannteste Fachmann nicht nur auf dem Gebiet der Geschichte der deutschen Auswanderungen nach Rußland, sondern auch über die Verhältnisse der deutschen Wohngebiete in der Sowjetunion von heute. Er ist der Schriftleiter des Monatsblatts „Volk auf dem Weg", Mitarbeiter am „Heimatbuch" der Deutschen aus Rußland und Verfasser des neuen Buches „Die Auswanderungen aus Deutschland nach Rußland in den Jahren 1763—1862". (Dieses Buch kostet $16.50 und ist erhältlich bei V. Peters, 234 Oak Street, Winnipeg.)

Dr. Stumpps Reise führt ihn quer durch Kanada. Die Vortragstermine werden von Pastor Glöckler, Kelowna, geregelt. Das Komitee in Winnipeg setzt sich aus folgenden Personen zusammen: Ernst Hansch, Dr. Adam Giesinger, Heinz Mayer, Dr. Jack Thießen und Dr. Victor Peters.

In den USA hat die Vereinigung der Rußland-Deutschen eine dreitägige Jahrhundertfeier der Einwanderung der Deutschen aus Rußland nach Amerika anberaumt. Sie findet in Bismarck, Nord-Dakota, statt. Bei dieser Tagung ist Dr. Stumpp zugleich Ehrengast und Festredner.

Im Namen des Komitees:
Frau Gerda Hansch
Frau Elisabeth Peters

DRUGSTORE

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden
prompt ausgeführt.

* * *

J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway
Winnipeg, Manitoba
Telefon 668-0793 und 667-9144

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway — Winnipeg, Man. R2G 1L3
Telefon: 334-4311
Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

Lenkdraht losriß und in ein Einfamilienhaus einschlug. Menschen wurden nicht verletzt.

Schon vor fast sieben Jahren waren der frühere Bundespräsident Heinrich Lübke, Generalinspektor de Maiziere, einige Generale und mehr als 20 Journalisten durch eine Rakete desselben Typs gefährdet worden. Die Rakete hatte sich bei einer Schießübung, die auf dem benachbarten Truppenübungsplatz Munsterlager stattfand, aus bis heute ungeklärten Gründen von der Raketenrampe auf dem Panzer gelöst.

— Aus Anlaß des am 18. Mai in Bonn beginnenden Besuches des sowjetischen Parteichefs Leonid Breschnjew sind neben Sympathie- auch Protestdemonstrationen angekündigt worden.

Die deutsche Sektion von Amnestie International will Breschnjew eine Liste von politischen Gefangenen vorlegen, und an ihn appellieren, eine allgemeine Amnestie auszusprechen. In einem Brief an den sowjetischen Generalsekretär heißt es, es würde zweifellos in der Öffentlichkeit der Bundesrepublik „zu einem besonders positiven Echo auf Ihren Besuch führen, wenn Sie Ihre Zustimmung zu unserer Bitte schon während Ihres Aufenthaltes in unserem Land öffentlich mitteilen würden". „Dann", so schreibt Amnestie International, „glauben wir, daß Ihr Besuch in der Bundesrepublik dazu beitragen wird, Gerechtigkeit und Frieden in der Welt zu sichern."

Unter Nichtbeachtung der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, wie sie von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verkündet worden sei, sind in der Sowjetunion nach Ansicht von Amnestie International Gefangene inhaftiert und verurteilt worden. Ihnen werde unter anderem freie Ausübung der Religion und das Recht auf freie Meinungsäußerung vorenthalten.

Die Deutsche Kommunistische Partei (DKP) hat ihre Mitglieder aufgefordert, am 18. Mai an einer Großkundgebung in Bonn teilzunehmen. Mehrere hundert Busse in etwa 90 Städten und drei Sonderzüge (Hamburg, Stuttgart, Saarbrücken) sollen eingesetzt werden. Es wird mit etwa 20 000 Demonstranten gerechnet.

Die linksextreme KPD/ML hat — im Gegensatz zur DKP — eine Protestdemonstration angekündigt.

* * *

Oesterreich — Mit einem Besuch in Hessen hat der österreichische Bundespräsident Franz Jonas seinen Staatsbesuch in der Bundesrepublik beendet. Im Hessischen Landtag in Wiesbaden wurde Jonas von Ministerpräsident Albert Osswald begrüßt. In einer kurzen Ansprache sagte Jonas, nach Österreich nehme er „überwältigende Beweise der Freundschaft" mit zurück.

* * *

UdSSR — Die sowjetische Kulturministerin Jekatenrina Furzewa wird in Bonn erwartet. Sie folgt einer Einladung von Bundesaußenminister Walter Scheel zu einem Besuch in der Bundesrepublik. Am 18. Mai wird die Ministerin bei der Ankunft des sowjetischen KP-Chefs Leonid Breschnjew in Bonn anwesend sein und sich seiner Delegation anschließen.

— Ein überschallschnelles Auto wird zur Zeit von sowjetischen Konstrukteuren in Charkow entwickelt. Wie die Ostberliner Nachrichtenagentur ADN berichtet, soll der Wagen eine Spitzengeschwindigkeit von 1200 Stundenkilometer erreichen. Die nadelförmige Karosserie des Wagens, der den Namen „Chadi 9" trägt, ist elf Meter lang und 1,30 Meter hoch. Für die Bremsung wird der Wagen mit Fallschirmen ausgerüstet.

— Eine Woche vor seinem Besuch in der Bundesrepublik Deutschland ist der sowjetische KP-Chef Leonid Breschnjew am 11. Mai zu Konsultationen mit der polnischen Führung in Warschau eingetroffen. Am 12. Mai besuchte er Ost-Berlin.

Den sowjetischen Parteichef trägt zur Zeit eine steigende Woge der Publizität. Presse, Rundfunk und Fernsehen sind völlig auf den Generalsekretär der KPdSU konzentriert und präsentieren ihn nicht nur nach innen als Anreger und Lenker der sowjetischen Politik, sondern auch nach außen als den Mann, der bei seinen Begegnungen mit ausländischen Staats- und Regierungschefs die höchste und alleinige Autorität der Sowjetunion repräsentiert.

Am 11. Mai übertrug das sowjetische Fernsehen eine Stunde lang den Einzug Breschnjews in Warschau und erweckte dabei den Eindruck einer Via triumphalis des Generalsekretärs; Defilee der Ehrenkompanie, versammelte Diplomatie, fahnenschwenkende Menge, Glückwünsche von Stahlarbeitern, immer wieder Kinder, Küsse, Blumen, als Geschenk überreichte Trachtenpuppen. Aufrecht stehend winkte Breschnejew, gelegentlich eine Träne der Rührung aus dem Auge wischend, nach allen Seiten.

Die Moskauer Zeitungen kündigten inzwischen auf ihren Titelseiten den „Freundschaftsbesuch" Breschnejews, der von Außenminister Gromyko und ZK-Sekretär Katuschew begleitet ist, in Ost-Berlin an. Damit wurde das tagelange Rätselraten um die Konsultation des Parteichefs mit den Genossen in Ost-Berlin beendet. Die Anwesenheit Gromykos bestätigt, was vorher nur vermutet werden konnte, daß eine nochmalige Abstimmung vor der Reise nach Bonn für ratsam erachtet wird, bei der die Frage der Außenvertretung West-Berlins durch die Bundesregierung im Mittelpunkt steht.

Weiterhin stehen die sowjetischen Nachrichtenmedien im Zeichen umfangreicher Glückwunschtelegramme aus der Bevölkerung und von Parteien, Organisationen wie auch Einzelpersönlichkeiten aus aller Welt anläßlich der Verleihung des internationalen Lenin-Friedenspreises an den sowjetischen Parteichef am 1. Mai. In dieser Auszeichnung liegt zugleich die einzige Ähnlichkeit zu einem Vorgang in der Karriere Chruschtschows. Dieser erhielt dieselbe Auszeichnung zugesprochen, als er sich im Jahre 1959 zu seiner Reise nach den USA vorbereitete.

Der Zeitpunkt der Reise Breschnjews nach Washington steht trotz der langen Gespräche des amerikanischen Sicherheitsberaters Henry Kissinger mit dem Parteichef noch nicht fest. In diplomatischen Kreisen wird es zunehmend für wahrscheinlich gehalten, daß Moskau doch den weiteren Verlauf der Watergate-Affäre, über die nach wie vor kein Wort in sowjetischen Zeitungen steht, abwarten will. Dies nicht, weil es den Präsidenten selber wanken sieht, sondern weil der Kongreß eine deutlichere Frontstellung gegenüber Vorlagen des Präsidenten an den Tag zu legen scheint.

Zu diesen Vorlagen gehört der sowjetisch-amerikanische Handelsvertrag. Ob dieser noch vor dem Herbst ratifiziert werden kann, erscheint politischen Beobachtern jetzt ebensowenig sicher wie das bisher aus Washington angedeutete Besuchsdatum Breschnjews Ende Juni.

* * *

Libanon — Trotz eines sieben Punkte umfassenden Waffenstillstandsabkommens zwischen der libanesischen Regierung und den palästinensischen Guerillas ist es wieder zu neuen Auseinandersetzungen gekommen. Die Armee hat nach eigenen Angaben einen Angriff der Freischärler auf eine Zollstation im nördlichen Abschnitt der Grenze nach Syrien zurückschlagen können. Außerdem seien bei der Explosion eines Personenwagens in der Nähe des Flüchtlingslagers von Beirut zahlreiche Menschen getötet oder verletzt worden. Das Auto sei auf eine Mine gefahren, die offensichtlich von Freischärlern gelegt worden sei, erklärte ein Armeesprecher.

In der Beiruter Zeitung „An-Nahar" hieß es, Israel übe verstärkten Druck auf Damaskus aus, um Syrien vom Eingreifen in den Libanon-Konflikt abzuhalten. Aus diesem Grund habe Jerusalem auch die militärischen Übungen auf den Golan-Höhen befohlen.

Unterdessen läuft das Sommermanöver der Israelis, an dem hauptsächlich die „Golani"-Elitebrigade beteiligt ist, wie vorgesehen weiter. Ein Militärsprecher in Tel Aviv teilte mit, das Manöver rolle in „größerem Umfang als Divisionsstärke" ab und schließe den Einsatz von Artillerie und Luftwaffe ein.

Buchhalter(in)

mit Deutschkenntnissen für Dauerstellung ab sofort gesucht. Grundkenntnisse in Buchhaltung und eigenes Auto sind erforderlich.

Telefon: 253-5593 (Winnipeg)

Deutsche und englische Bücher — Bibeln — Wörterbücher — Lexika — Religiöse Bücher und Holzwandsprüche, sowie Platten — Glückwunschkarten für jede Gelegenheit mit Bibelsprüchen, religiöse Kalender für 1974 als auch Märchen- und Kinderbücher zu günstigen Preisen erhältlich in

FRASER BOOK NOOK
6219 Fraser Street, Vancouver 15, B.C.
Zwischen 46. und 47. Ave. — Tel. 325-7118

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg, Man. R2L 1L4

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" bis Ende des Jahres $4.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.

.....

.....

Hawthorne Woodworks

sucht Arbeiter für Cabinet-Betrieb

Auskunft per Telefon: 334-4984

HAWTHORNE WOODWORKS

465 Edison Ave., North Kildonan